This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600048212N

Denkschrift

zum

hundertjährigen Geburtsfeste

Goethe's.

Ueber ungleiche Befähigung

der verschiedenen Menschheitstämme

für höhere geistige Entwickelung.

Von

Carl Gustav Carus.

Mit einer Tafel.

Leipzig:

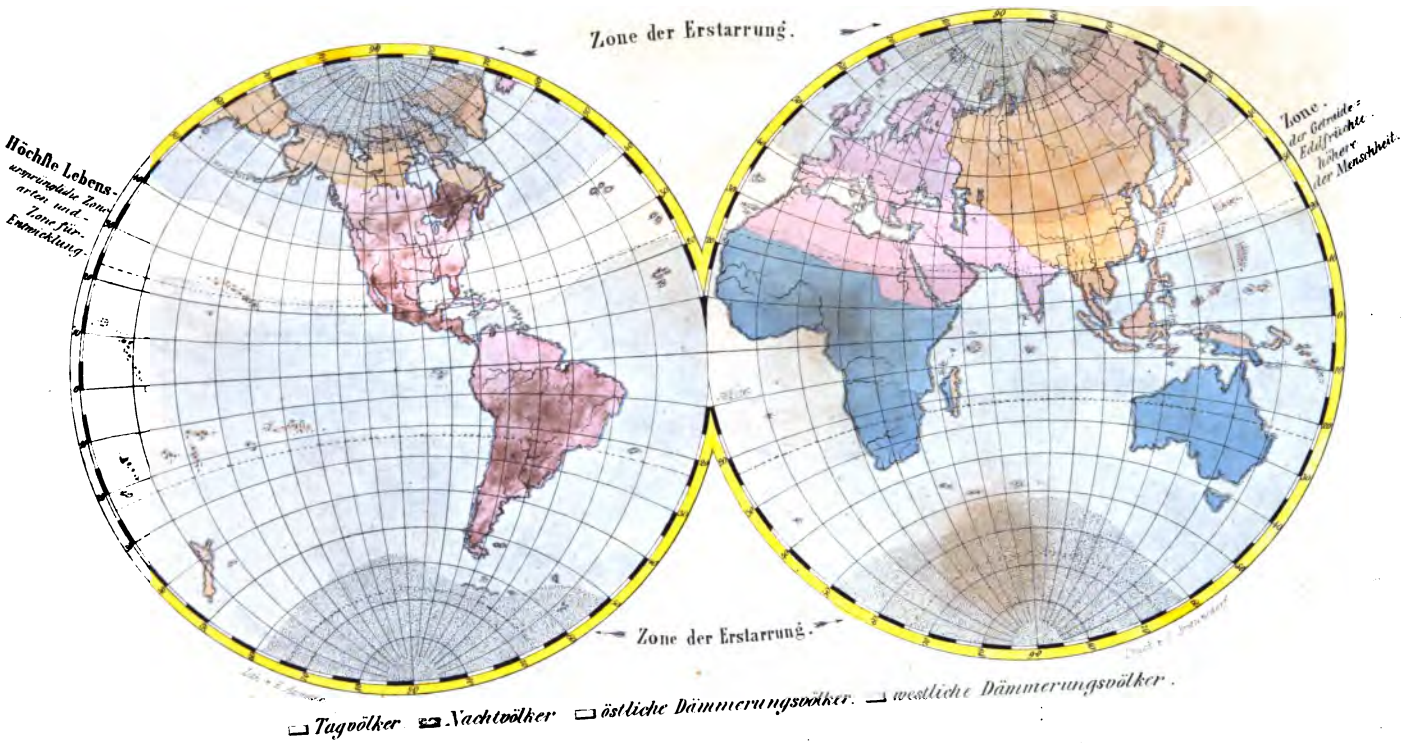
F. A. Brockhaus.

1849.

DENKSCHRIFT

ZUM HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSFESTE

GOETHE'S.


Zone der Erstarrung.
Höchste Lebens-
ursprüngliche Zone
arten und -
Zone für-
Entwicklung.
Zone
der Getreide-
Edelfrüchte
Wohnor
der Menschheit.
Zone der Erstarrung.
Tagvölker
Nachtvölker
östliche Dämmerungsvölker.
westliche Dämmerungsvölker.

DENKSCHRIFT

ZUM

HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSFESTE

GOETHE'S.

Ueber ungleiche Befähigung

der verschiedenen Menschheitstämme

für höhere geistige Entwickelung.

Von

Carl Gustav Carus.

Mit einer Tafel.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1849.

BODLEIAN
11·10·1897
LIBRARY

Vorwort.

Es ist ein alter ehrenwerther Gebrauch unter den Gelehrten Deutschlands, bedeutungsvolle Tage und feierlich zu gedenkende Ereignisse durch Herausgabe und Widmung irgend zur Hand liegender oder besonders für diesen Zweck verfasster Abhandlungen anzuzeigen und im Gedächtniss des Volkes zu befestigen. — Ein solcher Tag ist der 28. August des Jahres 1849. — Durch alle Länder deutscher Zunge wird er gefeiert werden, und Viele werden sich beeifern das Andenken dieser Feier zu erhalten. — Mir, dem die grosse Persönlichkeit Goethes und so manche seiner besondern Mittheilungen noch lebendig vor der Seele schweben, mir, der ich seinem Geiste die mächtigsten Anregungen und Förderungen verdanke, mir, der ich bereits vor mehrern Jahren in einer eignen Schrift bemüht war, das nähere Verständniss dieses Geistes meinen

Zeitgenossen mehr und mehr aufzuschliessen, mir lag es zu nahe, an dieser allgemeinen Regung mich zu betheiligen, als dass ich trotz andrer schwierigen Aufgaben, und trotz der gewaltsamen Bewegungen unsrer Zeit es hätte unterlassen sollen mich auf meine Weise dafür thätig zu erweisen.

So entstand gegenwärtige kleine Schrift, welche Gedanken, zuerst im Umriss in meinem System der Physiologie dargelegt, und längst zu einer besondern weitern Verfolgung aufbehalten, — gegenwärtig unternimmt etwas erschöpfender zu beleuchten. — Ich hoffe, dass gerade in dieser Zeit, welche die Interessen der einzelnen Menschheitstämme und der Nationalität besonders hervorhebt, nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden soll, was vom physiologischen und psychologischen Standpunkte ausgehend darüber vorgelegt werden kann.

Carus.

Der Gedanke an den Mann, welcher vor einem Jahrhundert in die Welt trat, um die Spiegelungen dieser Welt in dem Geiste seiner Nachgebornen zu verschönen und eine Wirkung in ungemessene Zeiten zurückzulassen, man kann ihn nicht ausdenken, ohne zu der Frage zu gelangen, woher gerade dieser Individualität, und *nur* dieser solcher Reichthum der Idee, solche Fülle der Begebenheit, solche Macht des Vollbringens? — Wäre die Menschheit wirklich ein Aggregat unzähliger Geister, Alle von gleicher Befähigung, Alle von gleicher Anlage, Alle von gleichem Anrecht an höchste ideelle Entwicklung, wie käme es, dass so viel Tausende in der Nacht geistiger und weltlicher Unbedeutendheit durchs Leben wandeln, während dem Einen es bestimmt war, der Stolz seines Volks zu sein, in dessen Geschichte und geistige Entwicklung in diesem Grade fördernd einzugreifen und ein ächt menschliches Dasein in so schönem Maasse zu vollenden. Allein wer

irgend tiefer nachdenkt, wem irgend der Begriff eines organischen Ganzen aufgegangen, und namentlich wer die Menschheit selbst als ein solches ideelles Ganze hat auffassen lernen, der hat auch die Ueberzeugung gewonnen, dass jener Vordersatz falsch ist, und dass in einem grossen Irrthume befangen lebt, wer die Menschheit als ein solches Aggregat durchaus gleichbefähigter und gleichberufener Geister voraussetzt. — Man durchdringt sich hiervon mehr und mehr, wenn man genauer beachtet, nach welchen Gesetzen die Natur überall in der Bildung ihrer Erzeugnisse verfährt. Wir erkennen da bald, dass allemal derjenige Zustand, wo zwischen den Elementen eines organischen Ganzen möglichste Gleichheit gesetzt ist, niemals der hohe und vollkommne, sondern immer nur ein frühester und unvollkommenster genannt werden kann. Mögen wir betrachten welche lebendige Bildung wir immer wollen, jedesmal kündigt vollkommne Gleichartigkeit ihrer Theile es an, dass das Ganze entweder nur ein niederes sei oder in einer noch sehr unreifen Periode seines Daseins sich befinde. — Da es von grosser Wichtigkeit für die folgenden Betrachtungen bleiben wird, über diesen Punkt zur möglichsten Deutlichkeit der Anschauung zu gelangen, so sei hier sogleich dieser Satz noch durch einige Beispiele erläutert: — Auch dem Laien nämlich ist es begreiflich, dass der wunderbare Bau des Menschen — des höchsten Organismus, den wir kennen —

ein unendlich mannichfaltiger sei, grösste Verschiedenheit seiner innern und äussern Theile voraussetze und bis in die tiefsten Tiefen seiner Bildung auch unter dem stärksten Mikroskop diese Mannichfaltigkeit immer bewähren werde. Ganz anders ist es, wenn wir dagegen eine der niedern Lebensformen untersuchen. Nehmen wir etwa jenen Polypen, an welchem früher Trembley [1] die merkwürdigen Verhältnisse seines Wachsthums entdeckte, dass man ihn vielfältig zerschneiden, ihm die Innenfläche nach aussen kehren, ja ihn zerquetschen könne und dass immer aus jedem Stück ein neues Thier hervorgehe, in welcher Gefügigkeit des Daseins schon an sich eine gewisse Gleichgültigkeit der Individualität und das Geringe ihrer Stellung in der Wesenreihe sich ausspricht, so zeigt sich, wenn wir an ihm mikroskopisch nun die letzten Bestandtheile seines Baues erforschen, durchaus wenig mehr als ein Aggregat von überall gleichförmigen Zellen, d. h. von jenen Urgebilden — Monaden — aus welchen ursprünglich aller thierischer Bau und auch der der Pflanzen hervorgeht. — Hier haben wir also keineswegs jene ungeheure innere Mannichfaltigkeit des menschlichen Organismus, vielmehr Zelle gleicht der Zelle, ein Theil ist dem andern gleich, nirgends haben sich noch die Urgebilde zu Fasern, Nerven, Drüsen, Gefässen, höhern Sinnesorganen u. s. w. zusammengeordnet und dadurch verwandelt, sondern

eben die bleibende absolute Gleichheit dieser Zellen, wie sie Corda [2] so schön darstellte, deutet auf die Niedrigkeit des ganzen Geschöpfs, und sie ist es auch, der wir wieder begegnen, wenn wir selbst den ersten kleinsten embryonischen Anfang eines menschlichen Organismus zergliedern.

Geht nun eine solche Anordnung durch alle organische Bildung auf Erden hindurch, ist überall ein ursprünglich vollkommen gleicher Zellenbau, nach dem merkwürdigen und so folgereichen Aperçu von *Schwann*[3] nur die Grundlage — Verwandlung desselben zu verschiedenartigsten andern Gebilden aber erst der Ausbau und die Vollendung eines lebendigen Geschöpfs, so darf es als ein allgemeines bedeutungsvolles Gesetz nun ausgesprochen werden, *dass möglichst grosse Mannichfaltigkeit*, d. h. Ungleichheit *der Theile, bei möglichst vollkommner Einheit des Ganzen, überall als Beleg und als Maassstab höherer Vollkommenheit eines jeglichen Organismus erscheine.*

Ist es mir gelungen, die Eigenthümlichkeit dieses grossen Gesetzes in dem Vorhergehenden überhaupt zu näherem Verständniss und Erkenntniss zu leiten, so darf ich nun auch übergehen auf die Geschichte der Menschheit und es zur Anschauung bringen, wie auf die möglichste Verschiedenartigkeit, und keineswegs auf die vollkommne Gleichartigkeit der Menschen die Vollendung der Menschheit gegründet ist.

Dass man hierüber gewiss werde, versuche man es nur für einen Augenblick, *die Umkehrung dieses Satzes* zu denken, und als eigentlichen und wahren Zustand der Menschheit ein vollkommnes Sich-gleich-sein aller ihrer Glieder zu setzen. Ich glaube, keinem noch so beängstigenden Traume mag es gelingen, diese Qual und diesen Schrecken in der Seele zu erregen, als die nähere Zergliederung des Gedankens an ein solches Gleichsein, wenn man es deutlich denkt, hervorrufen muss. Ist doch schon im Munde des Volks nicht ohne Grund als eine Todesahnung und als ein Furchtbares bekannt der Gedanke, *nur einmal* sein Selbst sich selbst gegenübergestellt wirklich gewahr zu werden! — Schon vor dieser einfachen vollkommnen Wiederholung *eines* Individuum als eines zweiten entsetzt sich und erschrickt die Natur — wie vielmehr, wenn millionenfältig immer das eine und immer nur dies in menschlicher Gestalt und im menschlichen Geiste sich wiederholen müsste! — Klar ist es sogleich, dass bei solcher Einförmigkeit und solchem Einerlei alle höhere Wechselwirkung zwischen den Gliedern der Gesellschaft aufhören müsste, welche ja nur auf ein stetes Tauschen, ihrem Wesen nach, gegründet sein kann, auf ein Geben eines Etwas, das dem Andern fehlt, und auf ein Erhalten eines andern Etwas, dessen der Eine entbehrt. — Nicht aus dem Sich-gleichsein also, sondern aus dem Ungleichsein geht das ge-

heime Band hervor, welches die Menschheit zum grossen Ganzen bindet, und nicht ein Hass und eine Ungerechtigkeit göttlicher Anordnung liegt in dieser Ungleichheit, sondern eine tiefe Liebe und höchste Gerechtigkeit, weil eben nur so die Vollendung des Allgemeinen erreicht werden konnte. Es versteht sich übrigens von selbst, dass eine solche Ungleichheit sich offenbaren musste in Allem, nicht allein in der äussern Gestalt und im innern Bau, sondern auch in dem innern Sinn und der mehrern oder mindern Befähigung der Einzelnen zu jeder höchsten geistigen Entwicklung.

Die ungeheure Foderung aber, es uns ganz deutlich zu machen, *wie* in Wahrheit jene unendliche Mannichfaltigkeit wirklich werde, *wie wirklich* von den Millionen und Millionen gewesener und seiender und künftiger Menschen nie ein Einziger einem Andern vollkommen gleich ausgebildet, vollkommen gleich denkend und vollkommen gleich fühlend sein konnte und sein wird, wir werden sie leichter erfüllen, wenn wir diese so ganz unabsehbare Verschiedenartigkeit zuvörderst in gewisse grössere Massen sondern und so sie unsrer Fassung näher bringen. — Aus dem Bedürfnisse solcher Orientirung, aus dem Drange nach Aufsuchung gewisser Begrenzungen ist es also hervorgegangen, dass von jeher mannichfache Versuche gemacht worden sind, durch Abtheilung der Menschen

nach Racen oder Stämmen, nach Klassen und Ständen, oder nach Charakteren und Temperamenten dieses hier vorliegende Unübersehbare sich irgendwie übersehbar zu machen.

Die Aufgabe der gegenwärtigen Betrachtungen wird es nun sein, aus aller jener unendlichen Mannichfaltigkeit hier nur *eine* Seite herauszugreifen, namentlich die grossen Verschiedenheiten jener Abtheilungen der Menschheit, welche Racen oder Stämme genannt werden, näher ins Auge zu fassen, und zu erwägen, wie sie im Allgemeinen gegen einander insofern sich verhalten, als sie, je nach der Individualität ihrer Glieder, entschieden eine *ungleiche Befähigung* zeigen müssen, die Geister zu einer besonders hohen, ja überhaupt zu einer ächt menschlichen Entwicklung zu erheben. Unvermerkt wird uns dann dieser Gedankengang auch dahin führen, deutlicher zu begreifen, wie eine so mächtige Individualität als die im Eingange gedachte unsres *Göthe* nur aus einem Stamme hervorgehen konnte, welcher an sich selbst schon ein höherer war und welcher schon deshalb im Allgemeinen seinen Gliedern vor allen andern eine mächtigere geistige Entwicklung verheissen durfte.

Schon in den Bestrebungen aber, die rechte und urwesentliche Eintheilung der Menschheit nach ihren Stämmen zu finden, haben sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Köpfen die entgegengesetz-

testen Ansichten hervorgethan und die verschiedensten Anhaltpunkte geltend gemacht. Carl *v. Linné*, einer der Ersten, der in die unermessne Menge des um den Menschen sich aufthürmenden Materials der Naturforschung Licht und Sonderung zu bringen versuchte, hielt zunächst sich ganz an die geographische Eintheilung und sonderte nach den damals geltenden vier Welttheilen die Menschheit in den rothen (amerikanischen), in den weissen (europäischen), in den gelblich gefärbten (asiatischen) und in den schwarzen (afrikanischen) Stamm. Ich möchte sagen, seine Eintheilung ging von aussen hinein in die Mannichfaltigkeit der Menschen, da er das schlechthin Aeussere, den Boden, die Luft und das Klima zum Anhaltpunkte nahm, um die Menschheit zu theilen. — Höher waren die Ansichten von *Blumenbach* [4], der Erste, welchen Anatomie und namentlich vergleichende Anatomie zu lebendigerer Auffassung über den Standpunkt und die Verhältnisse der Gestaltung der Menschheit leitete; er erfasste das Princip einer solchen Eintheilung mehr von innen heraus, indem er den organischen Bau und namentlich den Bau der das höchste Geistesorgan umschliessenden Hülle — die Gestaltung des Schädels — erwog und in seinen Decaden [5] ausführlich erläuterte. Hier fand er Anhalt, um *fünf* wesentlich verschiedene Stämme, den kaukasischen, äthiopischen, mongolischen, amerikanischen und malayischen, zu un-

terscheiden. — *Rudolphi* [6], auf dem anatomischen Wege fortschreitend und den fünften Stamm (die Malayen) in dieser Hinsicht nicht genug begründet findend, führte diese fünf auf vier Stämme zurück, während ein Bory St. Vincent [7], mehr an der Oberfläche haftend, die Menschen nach ihrem Haarwuchs in schlichthaarige (Leiotrichi) und kraushaarige (Ulotrichi) eintheilte und jeder Abtheilung noch mehre (im Ganzen fünfzehn) Unterordnungen gab. — Ja endlich hat man die Rücksicht auf Bethätigung des Menschen im Leben vorwalten lassen, und so findet man in dem verdienstvollen Werke von *Klemm* [8] die Unterscheidung in active und passive Stämme durchaus angenommen.

Ich darf wohl sagen, dass alle diese Versuche, in einer so ungeheuren Mannichfaltigkeit der Formen einen festen Halt zu finden, mich nie recht befriedigen konnten; ich suchte nach einem tiefer liegenden Grunde, einem Grunde, welcher jenes Schwanken der Theilung bald nach zwei, bald nach vier, bald nach fünf, bald nach fünfzehn Abtheilungen gänzlich aufheben und mit unwiderlegbarer Nothwendigkeit ein einziges Fundament nachweisen, und volle Befriedigung gewähren sollte. Ich fand es endlich in dem nicht zu verkennenden festen Verhältniss des Planeten zum Menschen als seinem höchsten und bedeutungsvollsten Geschöpfe. — Halte ich es doch überhaupt für unerlässlich, in allen solchen auf tiefere Verhältnisse weisenden

Fragen immer zuerst das Urphänomen aufzusuchen, gleichsam an den Grundgedanken dieser Schöpfungen sich zu halten und von da aus dann weiter zu forschen. Wer aber kann es verkennen, wenn er die Erde nach ersten und grundwesentlichen Beziehungen zu ihrem eigentlichen Lebensquell, d. i. zur Sonne — betrachtet, dass zu allererst sich hier darstellt, wie fortwährend und in jedem Augenblick der Planet eines Theils tageshell erleuchtet, andern Theils in Nacht gehüllt, und nach zwei Seiten von Dämmerung umfangen sei, welche immerfort in Morgen- und Abenddämmerung zerfällt! — Diese vier Zustände sind es, welche überall stets wechselnd in einander übergehen — immerfort wandelt sich an jeder Stelle einerseits Morgendämmerung in Tag, und Tag wieder in Abenddämmerung, diese aber wieder in Nacht, welche selbst dann wieder von erster Dämmerung fortwährend verdrängt wird; also schwebt dann der gesammte Planet in rastlosem Wechsel seiner Lichtzustände im Aether dahin; was jedoch bei all diesem Wechsel nie sich ändert und was durchaus und immer charakteristisch dem Ganzen bleibt, ist, dass alle vier Zustände zugleich nie von dem Planeten weichen und kein Planet gedacht werden kann, an welchem nicht vier solche Zustände immerfort gleichzeitig vorhanden sein müssten.

Macht man dies Alles sich deutlich, so muss man wohl begreifen, dass ein Verhältniss, was in Wahrheit

als Urphänomen jeder planetaren Existenz anerkannt werden muss, schlechterdings nicht ohne wichtigen Einfluss bleiben könne auf die Existenz aller Lebendigen auf diesem Planeten. Verfolgen wir ihr Leben, und überall tritt uns dieser Einfluss entgegen.

Der grosse Gegensatz schon von Wachen und Schlafen, welcher alles Leben der höhern Geschöpfe bezeichnet und welcher selbst im Leben der Pflanzen [9] mit schwachem aber deutlichem Abglanz hervortritt, deutet mit allen seinen merkwürdigen Bedingungen von Blut- und Nervenleben [10] überall auf jenen steten wichtigen Wechsel von Licht und Finsterniss an der gesammten Oberfläche der Erde. Doch mehr als dieses gehört es noch zu solcher Abhängigkeit, dass selbst in die Organisation und Lebensweise unzähliger Geschöpfe jener grosse Gegensatz eingreift, so dass wir hiernach genöthigt werden, zu unterscheiden einmal zwischen Solchen, deren ganze Existenz durch und durch auf die Nachtseite verwiesen ist, indem sie entweder auf dem Boden der Gewässer oder im Innern von Felsen [11] oder in der Tiefe der Erde, ja selbst in dem Gewebe und in den Säften anderer Lebendigen, für immer ausgeschlossen vom Licht, verweilen, und Denen, die möglichst an Licht und Luft gebracht werden sollten; dann aber wieder zwischen Geschöpfen, die zwar fortwährend bestimmt sind, den Wechsel von Tag und Nacht zu erfahren, aber

doch durch ihre Lebensweise ganz besonders auf einen von beiden Zuständen angewiesen werden. — Wie daher schon bei den Pflanzen gefunden wird, dass einige mehr bei Nacht und andere mehr bei Tage blühen, so tritt dieser Unterschied unter den Thieren nach Organisation und Lebensweise noch weit bestimmter hervor und hat längst Veranlassung gegeben, zwischen Nachtthieren und Dämmerungsthieren und Tagthieren [12] zu unterscheiden.

Wie wäre es nun möglich, dass so grosse überall durchwirkende Einflüsse nicht auch das höchste Geschöpf der Erde — den Menschen — berührten; ihn, der zwar mächtiger und freier über Vielem steht, was andere Geschöpfe bindet, indess irgendwie — und wenn nicht materiell, doch symbolisch — nicht weniger als andere den Bedingungen aller Lebendigen unterliegt! — Und so ist es auch hier! — Die Menschheit, die nur *ein* Reich, und zugleich nur *eine* Klasse, nur *eine* Ordnung und nur *eine* Gattung darstellt, und nur *so* dem ungeheuren Reich der Thiere mit seinen vielen Klassen und Ordnungen und unzähligen Gattungen gegenübersteht, sie kann zwar nicht jenen allgemeinen Einfluss der vier grossen unaufhörlich gleichzeitigen Zustände des Planeten dadurch abspiegeln und wiederholen, dass sie besondere organisch verschiedene Gattungen von Menschen der Nacht und von andern des Tages oder der Dämmerung darbietet, aber

in merkwürdiger Symbolik ist wirklich eine grosse *Viergliederung der Menschheit* gesetzt, welche durchaus in ihrem letzten Grunde nur auf jenen vierfachen Zuständen des Planeten beruht. — Seitdem dieser Gedanke mir vollkommen aufgegangen war, habe ich ihn sofort in meinem System der Physiologie [13] ausgesprochen und entwickelt, werde jedoch hier Gelegenheit nehmen, manches Weitere darüber mitzutheilen, dessen zu gedenken dort weniger am Orte war. — Zunächst hebe ich aber hervor, wie schön auch in dieser Beziehung empirische Auffindung und ideelle Erfassung — wie immer, wenn beide auf rein naturgemässe Weise geübt werden — sich treulich begegnen! — Denn nachdem denjenigen Forschern, welche, erleuchtet vom Licht der Physiologie, wirklich von innen heraus an die Eintheilung der ungeheuren Mannichfaltigkeit des Menschengeschlechts gingen, nothwendig vor jeder andern die Wahrheit einer *Viertheilung* klar werden musste, ergab sich dann, wenn man von der Höhe einer allgemeinen Anschauung herabsteigend generelle Zustände auf ein solches Specielles anwendete, ganz genau dasselbe Gesetz. Jene erste blos empirische Auffassung hätte für immer den Nachweis des eigentlich höchsten und zureichenden Grundes entbehrt, wäre ihr die philosophische Betrachtung nicht entgegengekommen, und wie einst Oken [14] schon fragte: «warum giebt es keine blauen und grünen Men-

schen?» so durfte man dann auch immerfort fragen: «warum könnte es nicht anstatt vier eben so gut nur drei, oder auch sechs oder neun Hauptstämme geben?»

Wiederum aber, hätte die scharfe empirische Forschung nicht von ihrer Seite jene Viertheilung mit gleicher Bestimmtheit darstellen können, so würden wir abermals unbefriedigt geblieben sein und ein Zweifel hätte Platz greifen können, inwieweit die volle Anwendung eines allgemeinen Gedankens auf die besondere Wirklichkeit erlaubt sei.

Nach allen diesen einleitenden Betrachtungen rücken wir nun dem eigentlichen Ziele dieser Untersuchungen näher, und es wird jetzt das Erste sein, noch eine Uebersicht der in obigem Sinne vierfach getheilten Volksstämme und ihrer Vertheilung an der Oberfläche des Planeten zu geben.

Den obigen Anforderungen zu Folge müssen sich also finden einmal: Volksstämme, welche dem Lichtmangel — der *Nacht des Planeten* entsprechen; es können keine andern hierher gezogen werden als die körperlich und geistig unvollkommner ausgestatteten Neger — *der äthiopische Stamm;* — sie sind die NACHTVÖLKER — durch dunkle oft vollkommen *schwarze* Färbung bezeichnet. Ein andermal müssen sich finden: Volksstämme, welche der Erleuchtung — dem *Tage des Planeten* entsprechen; es gehören augenfällig hier-

hin die *kaukasischen, europäischen* und in Asien bis zu den Hindus verbreiteten höhern Stämme, alle von mehr oder minder *weisser* Färbung, — es sind die TAG-VÖLKER. Zum dritten muss es geben Volksstämme, welche die *Dämmerung des Aufganges* in der Menschheit darstellen, — es sind die weitverbreiteten Völker des *mongolischen Stammes*, von welchem zugleich die *malayischen Stämme* abgeleitet werden können. Ihre Organisation wird in vieler Beziehung zwischen der der Tag- und Nachtvölker in der Mitte stehen und eine *dunklere* oder *hellere gelbliche* Färbung zeichnet sie aus — es sind ÖSTLICHE DÄMMERUNGSVÖLKER Viertens und endlich müssen Volksstämme sein, welche der Dämmerung des Unterganges entsprechen, in denen abermals eine mittlere Organisation und eine bald dunkler bald heller röthliche Färbung vorherrscht, wohin denn die Völker gehören, deren Mitte der Toltekanische und Aztekische Stamm ausmachte, welcher einerseits bis zu appallachianischen Stämmen, andererseits bis zu den Patagoniern und Feuerländern sich ausdehnt — es sind die WESTLICHEN DÄMMERUNGSVÖLKER der Erde.

Man kann sich ein sehr gegenständliches und in vieler Beziehung bedeutungsvolles Bild von den Verhältnissen dieser vier grossen Volksstämme zur gesammten Erdoberfläche entwerfen, wenn man auf Planigloben die Verbreitung derselben je mit verschiedener Färbung über die Erstreckung des Festlandes

hin aufträgt und zugleich die Erstarrungszonen der Erdpole und die durch Isothermen bestimmten mildern Temperaturzonen bemerklich macht. *

Bei den ungleichen Erhebungen der Oberfläche des Globus, wo auf die nördliche Halbkugel so viel mehr Festland und auf die südliche Halbkugel ein so enormes Uebergewicht der Wasserbedeckung fällt, so wie bei der eben deshalb am Südpol so viel weiter greifenden Zone der Erstarrung, zeigt sich dann diejenige glückliche Zone, welche über grösste Ausdehnung des Festlandes hin die dem höhern organischen Leben günstigsten Verhältnisse darbietet, auch nicht unbeträchtlich nordwärts vom Aequator gerückt, und gewährt dort zugleich eine für die Verbreitung der Menschheit besonders wichtige Gegend. — Sieht man dabei ab von den Colonisationen der Tagvölker, welche nach und nach und schon seit den spanischen Conquistadoren so viele, ursprünglich andern Stämmen angewiesene Gegenden für sich in Besitz genommen haben, und vergegenwärtigt man sich so das Allgemeine der Urbevölkerung, so bekommt man ein Bild, dem ähnlich, welches bereits Morton [15] in seinem Prachtwerke über Amerikas Ureinwohner gegeben hat und welches dann wesentlich folgende Vertheilung der Mensch-

* Die beigegebene Tafel zeigt diesen Gedanken in flüchtiger Ausführung.

heit zeigen wird: — Die *Nachtvölker*, namentlich über Afrika, mit Ausnahme von Nordafrika, sich ausdehnend und hinab gegen Süden über Australien, Van Diemens Land und einen Theil von Neuseeland (als Papous) sich erstreckend. — Die *Tagvölker*, in der Gegend des Kaukasus in besonders reinen Formen erhalten, haben sich ausgebreitet bald in grösserer bald in geringerer Vollkommenheit ihres Typus über ganz Europa und haben die Gegenden von Asien, welche wir Persien, Arabien, Hindostan nennen, so wie den Norden von Afrika vollständig eingenommen. Die *östlichen Dämmerungsvölker* haben im Norden und Osten der ungeheuren Erstreckung des asiatischen Continent Alles überzogen, finden in den mongolischen Stämmen von China, Japan, Tibet u. s. w. ihren Mittelpunkt und greifen dann im hohen Norden theils nach Amerika hinüber, während gegen Süden hinab sie als malayischer Stamm unzählige Inseln bewohnen und sonderbar bald mit dem Blute der Tagvölker, bald mit dem der Nachtvölker vermischt erscheinen. — Endlich die *westlichen Dämmerungsvölker*, sie, die wirklich dem Untergange zugewendet sind und ihrem Verlöschen mehr und mehr entgegengehen, sie waren ursprünglich auf ganz Amerika, mit Ausnahme seines hohen Nordens, angewiesen und werden in der Gegenwart mehr und mehr durch die Tagvölker verdrängt.

Von hier an, wenn man so die Vertheilung der

Wohnstätten von 900,000,000 Menschen zuerst nur im Allgemeinen überblickt hat, eröffnet sich allerdings eine Fülle des reichsten Stoffs zu unendlichen Untersuchungen, und man braucht nur einigermaassen in diesen Gegenständen sich zu orientiren, um einzusehen, dass Werke dreimal grössern Umfangs als das von Prichard [16] noch keineswegs ausreichen können, auch nur das Wichtigste aller dieser Gegenstände zusammenzufassen. — *Das*, worauf wir hier näher einzugehen gedenken, ist nun allein die Frage von *der ungleichen Befähigung* dieser so weitum wohnenden Stämme für höchste Entwicklung des Geistes.

Anzuheben ist hier jedenfalls von einer vergleichenden Uebersicht *der Schädelformen;* denn abgesehen noch von Dem, was neuerlich die Wissenschaft für Kranioskopie gethan hat, so ist es von jeher weder den Künstlern noch dem gesunden Verstande der Völker entgangen, dass der so unendlich verschiedene auf eine bald stärkere und bald schwächere Entwicklung des Gehirns deutende Kopfbau des Menschen als eins der wichtigsten physiognomischen Zeichen für geistige Anlagen betrachtet werden muss, und dass es unmöglich ist, als ein erleuchteter Geist zu denken mit dem Kopfbau eines Idioten.

Was hier zuerst den räumlichen Inhalt der Schädelhöhle betrifft, also den Raum, den im Leben das Gehirn erfüllt und welcher durch die Stärke und das

Verhältniss der Gehirnentwicklung bedingt wurde, so verdanken wir die einzigen über eine Menge von 256 Schädeln aller verschiedenen Menschenstämme sich verbreitenden vergleichenden Messungen desselben dem Anglo-Amerikaner Morton[17], und diese sind daher vor allen Dingen mitzutheilen.

	Zahl der der Messung unterworfenen einzelnen Schädel jeder Reihe.	Mittelzahl des räumlichen Inhalts in Cubikzollen.	Grösstes Raumverhältniss in dieser Reihe.	Kleinstes Raumverhältniss in dieser Reihe.
Tagvölker	52	87	109	75
Nachtvölker	29	78	94	65
Oestliche Dämmerungsvölker:				
Mongolen	10	83	93	69
Malayen	18	81	89	64
Westliche Dämmerungsvölker	147	82	100	60

Diese mit vollkommner Genauigkeit und grosser Unparteilichkeit gewonnenen Zahlen geben sehr viel zu denken: — Allerdings ist es nicht *allein* die räumliche Grösse des Gehirns, welche die Kraft des Geistes bedingt, es handelt sich zugleich um die möglichste Regelmässigkeit seines Baues, um die grössere oder geringere Vollendung in der Bildung seiner Fasern und Zellen, so wie um das Verhältniss zur Entwicklung des Rückenmarks und der Nerven — allein — eben alles dies *gleich* vorausgesetzt, wird und muss ganz ohne Zweifel die relative Grösse des Gehirns, welcher nothwendig die des Schädels entspricht, ein bedeuten-

des Gewicht in die Waagschale höherer oder niederer Geistesbefähigung werfen. — Morton hatte übrigens nicht etwa unter den Tagvölkern Gelegenheit, Schädel besonders ausgezeichneter Individuen zu messen, sondern es waren gewöhnlich ganz geringe Persönlichkeiten aus dem Volke — Einwanderer, Matrosen, Soldaten u. s. w. — Dies, und dass unter den wilden Stämmen überhaupt eine für ihre Individualität gesunde und kräftige Bildung mehrentheils angenommen werden darf, giebt Grund genug, eine ziemliche Gleichheit sonstiger organischer Verhältnisse vorauszusetzen, und erhöht sonach den Werth dieser aus zwei und einem halben Hundert Schädelformen ausgezogenen Mittelzahlen sehr bedeutend. — Wenden wir uns daher zu den Resultaten, welche aus dieser kleinen, aber inhaltschweren Tabelle gezogen werden dürfen, so sind es namentlich die folgenden:

Zuerst tritt augenfällig hervor, dass die räumlichen Verhältnisse desjenigen Organs, welches die organische Werkstatt des Denkens unwiderleglich ist — im Allgemeinen in den vier Hauptstämmen der Menschheit allerdings *wesentlich* verschieden gefunden werden, und dass schon hieraus mit grösster Deutlichkeit gefolgert werden kann, *es sei bei diesen einzelnen Stämmen die Befähigung zur höchsten Geistesentwicklung keineswegs ein und dieselbe, sondern eine durchaus ungleiche.*

Zum andern zeigt sich mit grosser Bestimmtheit

in diesen Grössenverhältnissen des Gehirns *eine gewisse Stufenfolge*, welche merkwürdig noch in ihrer Wichtigkeit und Bedeutung erhöht wird, wenn wir auf manche andere ihnen parallel gehende Momente allgemeiner körperlicher Bildung in den verschiedenen Stämmen Rücksicht nehmen. Momente dieser Art sind: *a*) das Verhältniss des Schädelbaues zu den Kiefergegenden, welches durch den Camper'schen Gesichtswinkel [18] sich ausdrückt und in den Nachtvölkern am meisten thierähnlich, in den Tagvölkern am reinmenschlichsten gefunden wird.

b) Das Verhältniss der einzelnen Gegenden des Schädels, indem sich ebenfalls aus Messungen des Schädelraums in hinterer und vorderer Kammer nach Morton, so wie aus kranioskopischen Messungen ergiebt, dass in den Tagvölkern mehr das Vorderhaupt, in den Nachtvölkern mehr das Hinterhaupt vorwalte.

c) Die bald gröbere bald feinere Organisation der Haut, welche, inwiefern sie erstes und allgemeinstes Sinnesorgan ist, für die Entwicklungen höherer Geistesthätigkeit um so wichtiger wird, je gewisser Gefühl und Getast die ersten alles Vorstellungsleben orientirenden Sinne genannt werden müssen. In Wahrheit ist aber die Feinheit und Sinnesentwicklung in der Haut abermals in den Tagvölkern sehr bedeutend, während sie in den Nachtvölkern durch stärkere Ablagerung von Kohlenstoff und gröbere Bildung zurück-

steht. — Diese Umstände also sind es, welche, wenn man sie mit den von den äthiopischen zu den kaukasischen Stämmen deutlich mehr und mehr aufsteigenden Cubikzahlen des Schädelinhalts zusammenrechnet, nunmehr berechtigen; den Satz auszusprechen: *Die Ungleichheit in der Befähigung zu höchster Geistesentwicklung stellt sich in den verschiedenen Stämmen in dem Maasse heraus, dass die geringere Befähigung auf die Nachtvölker fällt, während die grössere den Tagvölkern zu Theil geworden ist, die Dämmerungsvölker aber den deutlichen Uebergang zwischen beiden bilden.*

So weit denn die Folgerungen aus jenen ersten Vergleichungen.

Es ist nun überzugehen zu *Dem*, was an Documenten wirklich erreichter höherer Geistesthätigkeit in den einzelnen grössern Abtheilungen der Menschheit mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann. Immer an den genetischen Gang der Betrachtung uns haltend, beginnen wir mit dem geringsten Stamme:

I.

Von der geistigen Befähigung in den Nachtvölkern.

Mit einer gewaltigen Thatsache tritt uns sogleich, indem wir nach dieser Seite uns wenden, die Geschichte dieses Stammes entgegen — es ist die That-

sache seines Sklaventhums! — So weit ist es gekommen, dass der Begriff des Negers und der des Sklaven immer fast zugleich in uns auftaucht, sobald wir des Einen oder des Andern gedenken; und noch so sehr mag ein höheres Mitgefühl für Alles, was Mensch heisst und in Sinn und Wort seinen höhern Beruf bewahrheitet, dazwischen sich stellen, doch ist es ein nie ganz abzuweisender Gedanke, dass ein Schicksal, welches einen ganzen Stamm der Menschheit in dunklern Schatten stellt, als seine nächtliche Färbung — ihn nicht getroffen haben könnte, wäre seine Geistesbefähigung nicht eine niedrigere, als die aller andern Stämme. — Gewiss haben wir alle Ursache, einen solchen Gedanken sich nicht zu weit ausdehnen zu lassen, und namentlich darf er nie abhalten, Alles aufzusuchen und herbeizuführen, was irgend beitragen könnte, allmälig dieses grauenvolle Schicksal von diesem Stamme zu wenden — im eigentlichen Sinne eine Erlösung desselben vorzubereiten, und *Das*, was an Befähigung zum Höhern in ihn gelegt ist, mehr und mehr zu fördern; allein bei alle dem bleiben unwiderlegliche Gründe genug übrig, welche uns nöthigen, den Menschen der Nachtseite mit dem des Tages und der Dämmerung nie ganz auf eine Linie zu stellen. — Ueberhaupt wenn irgend wo, so darf man bei den Schicksalen ganzer Völker den Ausspruch anwenden: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht», denn entweder

in *Dem*, was sie wirklich von Befähigung nie besassen, oder in *Dem*, was sie wieder verloren und verdorben haben an materiellen und geistigen Besitzthümern, die ihnen einst zu Theil geworden waren, erscheint immer nur das äussere Symbol jener tief innern geheimen Signatur ihrer eigentlichen und eingebornen Idee; und wie der innere Kern des Menschen es ist, der doch zuhöchst und zuletzt sein Schicksal bestimmt, so verhält es sich auch im Leben der Völker im Allgemeinen. — Was nun die afrikanischen Neger betrifft, eben so wie die oceanischen — die Urbewohner Neuhollands und des Van Diemens Landes, so zeigt sich ihre geringe Befähigung namentlich und überall in der höchst unvollkommnen Entwicklung geselligen Lebens, zu der sie es gebracht haben. Nie hat zu irgend einer Zeit eine nur einigermaassen höhere Staatsverfassung unter ihnen und aus ihnen selbst geschaffen werden können, nie haben sie eine Literatur oder einen Begriff höherer Kunstanschauungen und Kunstleistungen erhalten, und selbst unter den vielen einzelnen Beispielen ausgezeichneter Neger, deren *Blumenbach* [19] schon eine ansehnliche Zahl gesammelt hat und zu denen die Neuzeit noch viele hinzufügte, ist einmal, kein Einziger, welcher allein aus seinem Stamme hervorgehend bedeutend geworden wäre, denn immer *nur* angeregt durch den Einfluss der Tagvölker konnten sie höhere Bildung erreichen; — und ein ander Mal ist auch kein

Einziger darunter, den man einem der grossen Geister, ich will nicht sagen der Tagvölker, sondern selbst nur einem der östlichen Dämmerungsvölker — etwa einem Confucius gleichstellen dürfte. — In Wahrheit, man müsste absichtlich die Augen verschliessen, wenn man sich nicht überzeugen wollte, dass in diesen Verhältnissen sich vollständig wiederholte, was bei den obigen allgemeinen Betrachtungen über Verhältniss der Schädelformen der Neger gegen die der übrigen Stämme sich ergab! — Wie dort die Mittelzahl aus vielen Messungen allemal weit gegen die anderer Stämme zurückblieb, und obwol einzelne geräumigere Köpfe bei Negern vorkommen, als bei manchen minder gut ausgestatteten Europäern, — so blieb doch auch da, selbst der glücklichst Ausgestattete, noch weit hinter dem in *seiner* Weise bevorzugten Europäer zurück. — Wie indess — jedenfalls in der löblichen Absicht, gegen den Negerstamm überhaupt die mildesten und mitleidvollsten Gesinnungen hervorzurufen — schon *Tiedemann* [20] das Gehirn des Negers irrigerweise dem des Europäers deshalb ganz gleichstellen wollte, weil Einzelne unter den Letztern vorkommen, welche noch ungünstiger von der Natur bedacht waren, als besser organisirte Neger, so haben manche neuere Schriftsteller — namentlich die ausgezeichnetsten der für Aufhebung des Sklaventhums kämpfenden, (wie der ehrenwerthe Thomas Fowell Buxton [21]) — zuweilen

zu sehr die grosse Fähigkeit des Negers für geistige Entwicklung hervorgehoben und dadurch der Wahrheit Eintrag gethan. — Das harte Wort *Franklin's*, «der Neger ist ein Thier, welches möglichst viel isst und möglichst wenig arbeitet», es kann nicht durch solche Anpreisungen vorzüglicher Anlage dieser Armen, es muss vielmehr bekämpft werden dadurch, dass *Das*, was von Anlagen wirklich in ihnen ist, erhoben, gekräftigt und — mit einem Worte — erzogen werde. — Wie gesagt, es fehlt in den Nachtvölkern keineswegs an einzelnen guten Köpfen; der Geistliche Jac. Jo. Eliza Capitain, der Astronom Benj. Bannaker, der Artillerieoffizier Hannibal und Andere mehr, haben längst bewiesen, dass eine gewisse Stufe höherer Geistesbildung dem Menschen der Nachtseite, d. h. unter Einwirkung der höhern Cultur der Tagvölker, gar wohl zugänglich ist; — andern Theils, wie bereits vor vierzig Jahren der wohlwollende Bischof Gregoire [22] bewiesen hat, fehlt es unter ihnen auch nicht an Zügen vielfach bewährter Anhänglichkeit und Treue, allein bei alle dem, *Das*, was wir höhere Seelenschönheit und wahre Geistesfreiheit und Macht nennen, danach wird man für immer vergebens unter diesem Stamme suchen, und da, wo sie *allein auf sich selbst* beschränkt blieben, ist auch ihre geistige Entwicklung immer eine geringe gewesen. — Uebrigens wird selbst die Verschiedenheit, welche zwischen den oceanischen und

afrikanischen Negern in Bezug auf Sklaverei fest steht, indem die Erstern weder Sklaven machen, noch zu verkaufen versucht haben, während die Andern, die von jeher allesammt die verachteten Sklaven ihrer eigenen Tyrannen waren, jetzt seit einem Jahrhundert den Sklavenhandel als erste Industrie ihres Landes betrachten, — weder für die Einen noch für die Andern zum Vorzuge; die Erstern nämlich beweisen dadurch nur, dass sie seit undenklichen Zeiten fortwährend dergestalt in einem so ganz rohen Naturzustande leben, dass selbst eine so nichtswürdige Einrichtung, als das Sklaventhum, von ihnen nicht begriffen wird, und die Letztern zeigen wieder, dass sie nicht einmal das rohe Freiheitsgefühl, welches selbst dem Thier der Wüste eine gewisse Würde verleiht, und welches Jenen doch einigermaassen nachgerühmt werden kann, zu achten im Stande sind.

Ueberhaupt möchte ich hier noch auf zwei merkwürdige Züge in der Art von geistigem Dasein, welches die Nachtvölker Afrikas führen, aufmerksam machen; Züge, welche deshalb von dem Psychologen beachtet zu werden verdienen, weil man sie als ganz rohe Keime ansehen darf von Richtungen, welche in höhern Kreisen der Menschheit in veränderter Form als Durchgangspunkte abermals vorkommen — ich meine eine besondere Geringschätzung des Lebens, und ein eigner Entwicklungsgang gerade durch härteste Knech-

tung zur Freiheit und doch einiger Art von geordnetem Staatsleben. — Was das Erstere betrifft, so tritt diese Missachtung des Lebens am schärfsten hervor in dem Schlachten der zahllosen Menschenopfer, welches in diesen Stämmen seit Langem üblich war und von so vielen Schriftstellern mit allen ekelerregenden Details geschildert worden ist. Dasselbe Morden, welches Dupuis schon Anfangs des 18. Jahrhunderts ausmalt, schildern Laird, Giraud, Bowditch, Lander und Andere auch noch aus dem 19. So sagt Giraud[23]: „Am Feste des Königs, welchem ich zu Dahomey 1836 beiwohnte, wurden 5 bis 600 Unterthanen zur Feier des Tages geschlachtet. Einige wurden enthauptet, Andere, welche man von einer hohen Mauer herabstürzte, mit Bayonneten aufgefangen; «*Alles zur Belustigung.*»

Man könnte sagen, auch in einer solchen ungeheuren Missachtung des Lebens liegt ein gewisses dunkles Bewusstsein von der Unseligkeit eines nicht zum eigentlich höhern Lichte des Geistes erwachenden Daseins überhaupt, und wieder kommt daher auch dies nicht vor, ausser *da*, wo entweder (wie in diesen Stämmen) noch durch keinerlei Entwicklungsvorgang eine höhere Geistesbefähigung erreicht war, oder aber, wo (wie zu den verderbtesten Zeiten der spätern Kaiser Roms — oder im tiefsten Gräuel einer Französischen Revolution bei den Septemberscenen und dem

Blutbade von Lyon) alles Höhere wieder verloren und verdorben worden war. — Was das Andere betrifft, so fasse ich hier den seltsamen Gang der Begebenheiten ins Auge, welcher mindestens einer kleinen Abtheilung des Negerstammes zu einer gewissen staatlichen Selbstständigkeit und Volksverfassung verhalf, dadurch, dass er ihn zuvor in die härteste Knechtschaft geführt hatte; denn nicht sowohl innerhalb Afrikas selbst, wo die schwarzen Herrscher den härtesten Despotismus seit Jahrhunderten übten, sondern ausserhalb ihres Landes, auf einem Eilande Westindiens, wo Tausende von Negern unter dem Joche weisser Colonisten in den Plantagen arbeiteten — also freilich auch immer nur erst unter Berührung mit dem Stamme der Tagvölker, und selbst erst angeregt durch dessen grossen Umschwung vom Jahre 1789 — konnte die Bewegung entstehen, welche zuerst einer Art von geordneter, höhere Freiheit und Entwicklung des Menschen anstrebender Republik das Dasein gab. Hier war es sogar, wo eine der bedeutendsten Individualitäten unter den Negern, Toussaint l'Ouverture, als Triebfeder dieser Entwicklung hervortrat, und zeigte, dass auch in diesem Stamme grosse Fortschrittsperioden nie verfehlen, grosse Persönlichkeiten hervorzurufen; denn gewiss, man kann diesem Manne, der als Sklave 1745 geboren, später das Haupt der Republik von Hayti wurde, um zuletzt als Gefangener Frankreichs im Ker-

ker zu Joux 1803 an Gift zu enden, nicht in den Erzählungen von Metral [24] folgen, ohne eigenthümlich von seinem Schicksale bewegt zu werden.

Wenn ich übrigens sage, dass die beiden hier berührten besondern Züge im Bilde des Stammes der Nachtvölker erinnern müssten an Manches, was in höhern Formen menschlichen Daseins in anderer Weise sich wiederholt, so meine ich damit eines Theils, dass auch hier viele Lagen vorkommen können, wo das leibliche Dasein freudig daran gegeben und hintangesetzt wird, weil irgend ein erhabener Zweck diese Hintansetzung fodert; wo dann freilich eine solche Geringschätzung des Lebens eine ganz andere Bedeutung erhält, als jene fast thierische Gleichgültigkeit; — andern Theils, dass auch in den edelsten Formen menschlichen Lebens wichtige Epochen einer höhern Entwicklung gerade an den Durchgang durch Pressungen der härtesten Art geknüpft erscheinen. Gerade in diesen Beziehungen daher darf man vielleicht annehmen, dass für den Menschen der Nachtseite, welchem das Eintreten in Sklaverei stets gewöhnlicher war, als allen andern, nur die härteste Knechtung das Mittel werden konnte, das auch in ihm liegende Höhere zu erwecken und *dadurch* auch ihn endlich auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben.

Hat nun nach allem Vorhergehenden der Menschenstamm der Nacht entschieden eine geringere Befähi-

gung für höhere Entwicklung der Intelligenz, so darf deshalb keineswegs in Zweifel gezogen werden, dass eine besondere Sphäre irdischen glücklichen Lebens und eine Möglichkeit verfeinerter moralischer Ausbildung auch ihm allerdings vorbehalten sei. Der typische Kopfbau des Negers zeigt ein minder entwickeltes Vorderhaupt, aber ein gut ausgebildetes Mittelhaupt bei einem gewöhnlich sehr stark ausgebauten Hinterhaupte. Zieht man die Lehren von der Grundbedeutung dieser Kopfgegenden dabei zu Rathe [25], so erhält man den Begriff eines Seelenlebens mit minderer Befähigung zu hoher Intelligenz, aber bei viel Gemüthlichkeit mit starkem Begehren und kräftigem Wollen. — Gerade diese Eigenthümlichkeit ist es denn auch, welche aus Allem, was die Forschung über innere Individualität dieses Stammes darbot, deutlich hervorging, und gar wohl sieht man, dass in derselben eine Möglichkeit zu einem, wenn auch etwas materiellen, aber doch immer ächt menschlichen Lebensglück gegeben bleibe, wobei freilich an die grosse Verschiedenheit zu denken ist, welche wieder unter den vielen Abtheilungen der einzelnen Stämme dieser nächtlichen Völker besteht. So z. B. die intellectuellen Fähigkeiten der Hottentotten, wenn man ihre Schilderungen bei Burchell oder bei *Lichtenstein* [26] nachsieht, oder die elenden Gestalten der Papous und die Darstellung ihres Lebens bei Freycinet [27], sie lassen immer nur

auf eine halbthierische Existenz schliessen, während dagegen der Stamm der Kaffern, so wie der der Ashantees so ausgerüstet, und auch so weit in gewissen geselligen Einrichtungen vorgerückt ist, dass bei geringern Anforderungen ein gewisses Genügen des Lebens weit eher Platz greifen könnte, wenn nicht die grauenerregende despotische Roheit, von welcher noch die neuern Berichte von Duncan [28] sattsames Zeugniss geben, auch dort alles Bessere wieder vernichtete.

Dieses Alles sind Ergebnisse, wodurch wir mit grosser Bestimmtheit abermals auf die im Eingange dieser Abhandlung erwähnte Nothwendigkeit grösster Mannichfaltigkeit innerhalb eines jeden Organismus, und so auch innerhalb des Ganzen der Menschheit geleitet werden, und wenn sich somit im Allgemeinen folgern liess, dass unter den vielfach verschiedenen Menschheitstämmen nothwendig einer der höchste und einer der geringste sein müsse, so hat, glaube ich, schon das Vorhergehende bewiesen, dass wir die Nachtvölker wirklich als den geringsten (obwol in sich immer noch grosser Fortschreitung fähigen) ansprechen dürfen. Mehr noch stellt sich dieses Urtheil als begründet heraus, wenn wir noch einen Blick werfen auf das so wichtige Mittel aller geistigen Offenbarung, d. h. auf die Sprachen dieser Völker.

Die Sprache ist aber (wofür ich die höhern Gründe in meiner Entwicklungsgeschichte der Seele [29] dar-

gelegt zu haben glaube) überall die wesentlichste Bedingung des Zustandekommens der Erkenntniss; — denn die Idee und jede Vorstellung bedarf und erhält durch sie erst jene eigenthümlichen und wundervollen Aequivalente, mit denen sie innerlich allein zu gebahren und so *Dem, was wir den Gedanken* nennen, Entstehung zu geben vermag. Man könnte sagen, das *Wort* sei jener Hammer Vulcan's, unter dessen Schlage aus dem Haupte Jupiter's die gerüstete Minerva, wie aus der Seele des Menschen der Gedanke, hervorspringt. — Die Sprache erfüllt nun diese ihre hohe Bedeutung auf zweifache Weise, einmal als *gesprochenes Wort* und ein andermal als *geschriebenes Zeichen*, als *Schrift*. So wenig aber das einzelne geschriebene Zeichen als solches irgend besonders geistbildend sein kann, so wenig ist es das gesprochene Wort an und für sich — denn auch Thiere können lernen Worte aussprechen, ohne dass es ihnen weiter fruchtet; — vielmehr wird es immer als unerlässlich vorausgesetzt, dass das Zeichen sowohl als der Laut des Wortes nur ein einzelnes Glied sei in einer grossen Kette, eine Welle in einem weithin strömenden Flusse. — Erst in einer solchen höhern organischen Folge erschafft sich aus einzelnen Worten die Sprache, aus einzelnen Zeichen die Schrift, und je grösser dieser Fluss, je länger jene Kette, je weiter verbreitet dieser Organismus ist, desto mehr wird auch die Sprache dann das Mittel zu einer hohen

Entwicklung des Geistes; ja das eine Mittel derselben fordert und hebt dann auch das andere — die höher gebildete Sprache fordert die Schrift, und die Schrift wäre nichts ohne die Sprache. Wirft man nun in dieser Hinsicht einen Blick auf die Sprachen der Nachtvölker, so stellen sie sich schon in sofern als durchaus unvollkommen dar, *dass keine derselben selbstständig*, d. h. ohne Beihülfe eines andern Stammes, *sich auch zu einem schriftlichen Zeichen — und wäre es auch nur eine Bilderschrift, entwickelt hat.* * — Auch die Sprachen in sich sind grossen Theils nach Zeugnissen der Reisenden weder sehr reich noch tiefer ausgebildet, nur die der *Foulahs* wird als sehr poëtisch dargestellt. — Als Gegensatz zu den später zu erwähnenden amerikanischen Sprachen ist dagegen aufzuführen, dass die der einzelnen Negervölker wieder eine entschiedenere Verwandtschaft unter einander haben, was für einen gewissen grössern Fluss und mehr organische Verbreitung spricht. Von *Ritter* [30] wird nach Marsden angeführt, dass die Sprachen der West- und Ostküsten von Afrika (also eine Entfernung von etwa 30° der Länge) so viel Verwandtes haben, dass höchst wahrscheinlich alle diese Völker sich verstehen könnten —

* Nach Ritter (die Erdkunde, I. Theil S. 350) sind die *Foulahs* (Alpenvölker am Westrande Afrikas) die ersten unter den Negern, deren Sprache *mit europäischen Zeichen* in Missionsschriften gedruckt worden ist.

und hierin liegt wieder eine gewisse Compensation der ursprünglich mangelnden Schriftzeichen dieses Stammes. Näher in die Abwägung der verschiedenen Zweige dieses Stammes gegen einander werde ich hier um so weniger eingehen, da gerade hierüber *Prichard* (a. a. O. II. Thl.) sehr vollständig sich ausspricht.

II.

Von der geistigen Befähigung in den westlichen Dämmerungsvölkern.

Versucht man zuerst die Urvölker Amerikas, so weit irgend das Licht reicht, welches Geschichtschreiber, Reisende und Naturforscher über sie verbreitet haben, in etwas schärfern Ueberblick zu nehmen, so ist die erste Wahrnehmung, die man für den hier gewählten Standpunkt zu machen Gelegenheit hat, dass, im Vergleich mit den zuvor betrachteten Völkern der Nachtseite, in diesen der westlichen Dämmerung eine beträchtliche Steigerung der Geistesanlagen, obwol mit grossen Verschiedenheiten je nach den einzelnen Stämmen, ganz unverkennbar sei. *Drei Momente* sind es namentlich, aus welchen diese Steigerung klar hervorleuchtet: einmal die geschichtlichen Zeugnisse für eine entschieden höhere staatliche Ausbildung einzelner Völkerschaften, selbst bis zur Vollendung mächtiger, mit

einem gewissen, wenn auch noch keineswegs reinem Schönheitssinn ausgeführter Kunstwerke; — zum andern: die auch von Morton [31] hervorgehobene Freiheitsliebe und die Unfähigkeit zur Sklaverei fast in allen diesen Stämmen; — und endlich: die bessere Entwicklung ihres Hirnbaues, ausgedrückt in der diesem Bau entsprechenden geräumigern und im Vorderhaupte mehr entwickelten Schädelbildung derselben.

Treten nun in Wahrheit in den angeführten Umständen deutliche Zeichen einer höhern Geistesbefähigung der Amerikaner gegen die Afrikaner hervor, so ist es andern Theils doch wieder sehr merkwürdig, dass bei ihnen fast alle wirkliche höhere Entwicklung der Vergangenheit angehört und in der Gegenwart nicht nur kein eigentliches Fortschreiten mehr stattfindet, sondern dass mit einer grossen Entschiedenheit diese Stämme überhaupt allmälig ihrem völligen Erlöschen entgegengehen. — Wenn ich oben sagte, dass die Thatsache der weitverbreiteten Sklaverei und des Gewohntwerdens der Sklaverei den Stämmen der Nachtseite schon gewissermassen das Siegel einer niedern Individualität aufdrücke, so darf man auch sagen, dass diese Vergänglichkeit — dieses merkwürdige — ich möchte sagen — Vergehen solcher Dämmerungsvölker vor den Menschen der Tagseite, ebenfalls nur ein Beleg mehr ist, dass ihre Persönlichkeit keine sehr

hohe — keine nachhaltige sei. — Denn freilich ist im Ganzen der Mensch nur der flüchtige Sohn der Erde, er gleicht — wie ein alter König sagte, der Blume des Feldes — «wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr»; allein bei alle dem hat er für seine höhere Tüchtigkeit unter andern auch den Maassstab an einer gewissen Dauer; — das schnell Hinfällige, zeitig wieder Vergehende schätzt er für schwach und hält es nicht so hoch in Achtung als Das, was durch grössere Zeiträume hindurch und mit einer festen Wesenheit sich erhält. — Wir werden manchem spurlosen Verschwinden grosser Völkermassen von der Erde auch unter den östlichen Dämmerungsvölkern begegnen, und dort, wie hier bei den westlichen, giebt es nothwendig dem Gedanken Raum, dass ihr inneres Lebensprincip — das, was man am besten mit dem Namen *ihrer Idee* bezeichnet, von keiner bedeutenden Energie gewesen sein könne, aber es giebt ein eignes Gefühl, wenn man bei Prescott in der Geschichte Perus [32] sieht, wie ein mächtiges, weit verbreitetes Reich beim Nahen einer Handvoll Abenteurer wie Nebel zerrinnt und wie eine Wolke sich auflöst. Wie wir in unsern Tagen einen geringen Begriff fassen mussten von einer Königsregierung, welche, nachdem sie eben noch für sehr mächtig gehalten werden durfte, im Laufe kaum einiger Tage so ganz und gar zerstäubt war, dass man

sich ihrer nur mit Mühe erinnerte, so wird uns ein grosser Stamm der Menschheit ebenfalls keinen sehr hohen Begriff von seiner Idee schon dadurch einflössen, dass er nicht im Stande ist, es zu einem gewissen nachhaltigern Bestehen und zu einer solidern Dauer seiner Erscheinungsform zu bringen.

Es ist jedenfalls wichtig, wenn man die geistige Befähigung der westlichen Dämmerungsvölker genauer untersuchen will, zuerst der von Morton an die Spitze gestellten Eintheilung in wilde amerikanische Stämme und den cultivirten toltekanischen Stamm zu folgen. Von den erstern lässt sich in der Gegenwart ein Urtheil fällen, die andern muss man mehr aus ihren Ueberresten und geschichtlichen Monumenten beurtheilen. Wenn ich übrigens oben in der geringen Nachhaltigkeit als Staaten bereits einen, allen diesen Völkern ungünstigen Umstand bemerkt habe, so möchte ich gegenwärtig als einen zweiten, nicht minder bedeutungsvollen und nicht minder ungünstigen es namhaft machen, dass eine eigenthümliche Misshandlung des höchsten und edelsten menschlichen Gebildes — des Hauptes — sowol im toltekanischen als im eigentlich amerikanischen Stamme zur Sitte — oder vielmehr zur Unsitte werden konnte. — Wir finden nämlich eine zweifache Art, durch besondern wohl berechneten Druck während des ersten Lebensjahres den Schädel umzuformen: einmal sehen wir bei den erloschenen tolteka-

nischen Stämmen, und namentlich den vornehmern Geschlechtern des alten Peru, die Gewohnheit herrschend, den Kopf durch einen in der Occipitalgegend angebrachten Druck vom Hinterhaupte nach vorn zusammenzudrücken und abzuplatten (wie viele am See von Titikaka gefundene Schädel beweisen), und ein ander Mal finden wir unter den wilden amerikanischen Stämmen den Gebrauch verbreitet, den Kopf von der Stirngegend aus zusammenzudrücken und abzuplatten, beides Manipulationen, wodurch zwar das Wachsthum des Gehirns nicht geradezu absolut beschränkt und vermindert wird, aber durch welche es doch eine Verschiebung und Umänderung seiner gewohnten Dimensionen und mit ihr gewiss auch irgend eine Veränderung seines Wirkens nothwendig erleiden muss. — Ausserdem darf man hierher auch zählen die Verunstaltung der Antlitzgegend des Hauptes bei den Botokuden, einem südamerikanischen Stamme, welche 2 — 3 — 4 Zoll breite runde Holzpflöcke in die Unterlippe zwängen und dadurch die Ausbildung des Unterkiefers selbst wesentlich aufhalten, wie deutlich an dem von Prinz *Max von Neuwied* [33] abgebildeten Schädel nachgewiesen werden kann. Liegt nun in alle Diesem schon an sich als Thatsache eine Veranlassung, höhere Befähigung zu intellectueller Entwicklung nicht als Anlage dieser Stämme anzunehmen, so ist ferner auch in *Dem*, was Organisation und Geschichte derselben lehrt,

Anhalt genug gegeben, zu erkennen, dass ihre geistigen Strebungen zwar entschieden eine höhere Richtung nehmen konnten, als die der Neger, dass hingegen im Ganzen sie nicht nur gegen den Stamm der Tagvölker, sondern selbst gegen den der östlichen Dämmerungsvölker zurückstehen. Gedenken wir hier zuerst der Organisation, so ist, in soweit jenes geheimnissvolle unbewusste Bilden, welches die gesammte Gestalt des Menschen und die Form des Hauptes hervorbringt, immer das *erste* Zeichen der Qualität des Geistes gewährt, manches günstige Moment nicht zu verkennen. Betrachtet man Gestalten, Kopfformen und Physiognomien, welche nicht durch jene widerwärtigen Pressungen verdorben waren, so tritt eine gewisse regelmässige, derbe, und mitunter selbst grossartige Bildung entschieden hervor. Man hat Gelegenheit in den sauber gemalten Bildnissen nordamerikanischer Häuptlinge, freier Männer und Frauen aus der «Indian Gallery» [34], so wie in den Abbildungen zur Reise des Prinzen Max von Neuwied [35], sich von diesen Eigenthümlichkeiten hinreichend zu überzeugen, und sieht übrigens auch an den Formen der Schädel, deren bei Morton eine so grosse Menge ausgemessen und abgebildet sich findet, so wie an denen, welche ich selbst in meiner Sammlung besitze, dass die organischen Bedingungen für höhere Geistesbildung hier vielleicht weniger fehlen, als bei vielen Europäern. Geht man

dagegen zur Geschichte über, die freilich am Ende immer den letzten Ausschlag der Beurtheilung geben muss, so stellen sich doch weit ungünstigere Resultate heraus.

Berücksichtigen wir zunächst diejenigen amerikanischen Stämme, welche noch gegenwärtig die Wildnisse des ungeheuren nördlichen und südlichen Continents, obwol verhältnissmässig nur sehr spärlich, bevölkern, so tritt uns ein Factum entgegen, welches in trüben Farben und scharfen Zügen schon gewissermaassen den Stab bricht über eine sehr hohe Befähigung, und dies ist der *Charakter ihrer Sprachen.*

Ich muss hier zuvörderst daran erinnern, was ich oben über die Bedeutung der Sprachen überhaupt, und auch über das wichtige Verhältniss von gesprochener und geschriebener Sprache gesagt habe, und darf dabei noch auf *W. v. Humboldt* verweisen, welcher [36] ausdrücklich «die grosse Bedeutsamkeit der Schrift für die Sprache» hervorhebt. — Gerade aber, wenn man nun diesen Maassstab anlegt, erscheinen die Sprachen Amerikas in vieler Beziehung *arm*, nicht nur dass, wie bereits *Fr. Schlegel* [37] anführte, viele wesentliche Buchstabenlaute ganz fehlen (so die Consonanten b, d, f, g, r, s, j, v im Mexikanischen, das f, i, k, l, r, s in der Othomi-, das b, d, f, r in der Totonaka-Sprache), so fehlen ihnen geschriebene Zeichen entweder durchaus, oder diese sind doch nur sehr

unvollkommen und mangelhaft. * — Besonders bemerkenswerth für die geringere Ausbildung dieser Sprachen ist es übrigens, dass ihr Entwicklungskreis stets so beschränkt gewesen ist, dass jede einzelne Abtheilung dieser Stämme — fast jede Horde - nicht nur etwa ihren eignen Dialekt, sondern jedesmal eine selbst in den Wurzelwörtern verschiedene Sprache hatte, ** woher es denn kam, dass mit jedem aussterbenden Stamm immer auch eine Sprache untergehen musste. Selbst wenn wir auf die toltekanischen Amerikaner blicken, verhält sich diese Beschränkung nicht anders: ihre beiden Hauptstämme scheinen im Ganzen nichts von einander gewusst zu haben, wenn auch der *Ursprung* der Peruaner sich vielleicht von Mexiko selbst herleiten lässt (m. s darüber Morton a. a. Orte S. 114), dagegen ist es merkwürdig und sehr mit für die höhern Geistesanlagen

* In der Reise des Prinzen Max von Neuwied in Nordamerika Bd. II. S. 657 ist eine Art von Brief eines Wilden an einen Pelzhändler abgedruckt, der in einer Anzahl Striche die Kaufsumme, und in einigen schlecht angegebenen kleinen Thiergestalten die Pelze verzeichnet, um deren Werth es sich handelte.

** Prinz Max von Neuwied giebt in der brasilianischen Reise (II. Bd.) Beispiele der Sprachen verschiedener, meist an einander gränzender Stämme, und vergleicht man da die Bezeichnungen für die bekanntesten Erscheinungen, z. B. «*Sonne*», so findet man in jedem Stamm einen ganz andern Namen.

dieser Stämme bezeichnend, dass bei beiden doch eine gewisse Form einer bleibenden Zeichensprache sich entwickelt hat, welche in den alten Mexikanern auch wirklich zu einer besondern Schrift geworden ist, bei den alten Peruanern aber blos durch ihre sogenannten Quipus repräsentirt wird. Diese letztern sind die *Knotenschnuren*, welche sich bei vielen Wilden finden, in ihrer grössten Ausbildung und Vollkommenheit. Prescott [38] giebt davon eine ausführliche Beschreibung, und als Beispiel, welche merkwürdige Mittel der Mensch ausfindig macht, wenn er lebhaft von dem Drange erfasst wird, seine Gedanken irgendwie zu verkörpern und durch diese Verkörperung sie selbst zu heben und zu erleuchten, verweile ich dabei noch einen Augenblick: — Der Quipu war also eine etwa zwei Fuss lange Schnur, fest geflochten aus verschiedenfarbigen Fäden, von denen eine Anzahl feinerer Fäden in Form einer Franse herabhing. Bezeichnend für die auszudrückenden Begriffe waren theils die Farben, theils die Zahl der in die Fäden geknüpften Knoten. Hauptsächlich dienten die letztern zur Bezeichnung numerischer Verhältnisse, während die Farben symbolisch andern Begriffen galten; z. B. weiss bedeutete Silber, aber auch Frieden — gelb, Gold, — roth, Krieg u. s. w. Eigne Beamtete (Quipucamayus d. i. «Quipu-halter», wie wir Buch-halter sagen) waren angestellt, um durch solche

Quipu's in den Provinzen Rechnung zu führen über Staatseinkünfte, über Vertheilung rohen Materials an die Arbeiter — über Qualität und Quantität gewonnener Fabrikate, über die Zahlen der Bevölkerung — Geburts- und Sterbelisten u. s. w. — Jährlich wurden diese Schnüre regelmässig zu der Hauptstadt gesendet, und indem sie somit der Regierung zu genauer Kenntniss vom Zustande des Landes verhalfen, wurden sie dort gesammelt und aufbewahrt, und bildeten dadurch Das, was wir, für geschriebene Nachrichten, mit dem Namen eines Archives belegen würden.

Man sieht hier also eine Art von Zeichenschrift, welche freilich nur den nächsten materiellen Bedürfnissen des Geistes Genüge leistet und schwerlich geeignet sein konnte, *Dem* zu genügen, was wir eigentlich als den höchsten Gewinn des Wortes und der Schrift betrachten — nämlich die Seele fähig zu machen, in den abstracten Regionen der Gedanken einen festern Anhalt zu finden, welche aber doch mit ganz besonderer Künstlichkeit und Vollendung ausgerüstet erschien. — Dagegen will ich nun noch gleich hier eines andern Umstandes in dem peruanischen Sprachgebiete gedenken, welcher noch mehr hervorhebt, wie wirklich in diesem Volke ein höherer Grad geistiger Befähigung eingeboren war, dergestalt, dass sogar jener Auswuchs der Verstandesschärfe, welcher unter dem Namen der Diplomatik zuweilen zum Heile,

öfter aber zum Unheile der Völker verwendet worden ist, dort Platz greifen konnte, ich meine die Geschichte ihrer Quichuasprache.

Was nämlich auch in der Geschichte europäischer Völker mehrmals vorgekommen ist, dass, wenn es sich darum handelte, die Individualität eines Volksstammes zu zerstören und ihn in einer grössern Masse untergehen zu machen, — man seine Sprache angriff und es versuchte, sie *der* anderer Stämme einzuverleiben, *Das* ist namentlich in früherer Zeit an den einzelnen, von der Regierung der Inca's nach und nach unterworfenen Stämmen ausgeführt worden. — Alle diese Stämme hatten nämlich in Süd- wie in Nordamerika besondere abgeschlossene Sprachkreise, und nothwendig gereichte dies, als über viele derselben eine einzige Regierung herrschen sollte, zu grosser Störung und Erschwerung der Verwaltung. Irgend ein Talleyrand jenes Incahofes kam daher auf den Gedanken, man müsse, um sie regelmässig beherrschen zu können, allen diesen Stämmen eine gleiche Sprache aufzwingen — und man wählte dazu die Hofsprache von Cuzco, das Quichua. Lehrer wurden durch Städte und Provinzen geschickt, und bekannt gemacht, dass nur eine Anstellung erlangen könne, wer im Quichua bewandert sei, und durch solches Mittel, welches manchem Diplomaten Europas Ruhm eingebracht hätte, wurde denn bald der Zweck jener

Einheit des Staates erreicht, welche die Spanier bei ihrer Ankunft vorfanden — aber nur sie vorfanden, um sie zu zerstören.

Wenden wir uns nun von dem peruanischen zum aztekischen Stamme, so finden wir bei ihm zuerst die Entwicklung einer hieroglyphischen Schrift, welche, wäre das Reich des alten Mexiko von längerer Dauer gewesen, wahrscheinlich mehr und mehr zu einer phonetischen * geworden wäre. — Man schrieb, oder vielmehr man malte diese Zeichen auf verschiedene Stoffe, Baumwollenzeug, Häute, Seide, am meisten aber auf eine Art Papier aus Fasern einer Aloe bereitet, und noch gegenwärtig besitzen wir Codices dieser Art, und einer der merkwürdigsten ziert die königliche Bibliothek zu Dresden — aber alle warten noch — und wahrscheinlich vergeblich, ihrer endlichen Entzifferung. ** — Bei alle dem ist so viel gewiss, dass diese Schrift hinreichte, die Gesetze des Staates, die Listen der Abgaben, ihre Götterlehre

---

* D. h. nicht die Sache, sondern den Wort- oder Sylben-*laut* nachbildenden.

** Es wäre gar nicht unmöglich gewesen, einen vollständigen Schlüssel dazu zu erhalten, hätten die spanischen Eroberer ihnen nur etwas Aufmerksamkeit gegönnt, denn dazumal wurden noch viele Manuscripte gemalt; aber sie betrachteten sie als gottlose Zauberformeln, und der Erzbischof Don Juan de Zumarraga liess eine grosse Anhäufung derselben auf dem Marktplatze zu Tlateloco öffentlich verbrennen.

und vieles Andere für den häuslichen und öffentlichen Gebrauch aufzuzeichnen, dergestalt, dass sie, jedenfalls höher stand, als die Quipus bei den Peruanern, von welchen übrigens Einige behaupten, dass auch sie den Azteken nicht ganz unbekannt geblieben seien. Prescott sagt: «In den Collegien der Priester wurde die Jugend in Astronomie, Geschichte, Mythologie u. s. w. unterrichtet, und Denjenigen, welche die Kunst der hieroglyphischen Malerei ausüben wollten, wurde die Anwendung dieser Zeichen auf diese verschiedenen Zweige des Wissens gelehrt. Bei einem historischen Werke beschäftigte sich Einer mit der Chronologie, ein Anderer mit den Ereignissen. Jegliche besondere Arbeit wurde so ganz mechanisch vertheilt. — Die Hieroglyphen dienten übrigens als eine Art von Stenographie, eine Sammlung von Denkzeichen, welche für den Eingeweihten weit mehr Begriffe enthielten, als durch blos wörtliche Interpretation verstanden werden konnte». — Gewiss, man kann dieses Alles, noch abgesehen von der Menge eigenthümlicher staatlicher Einrichtungen, von der Ausführung ihrer grossen, oft an ägyptischen Styl erinnernden Bauwerke, und von der Durchbildung ihrer, freilich auch wieder durch die blutigsten Gräuel entstellten Gebräuche, nicht überblicken, ohne eines Theils sich zu überzeugen, welche so viel höhere geistige Befähigung dem Menschen der westlichen Dämmerung

gegeben war gegen den Menschen der Nacht, ohne aber auch zugleich andern Theils zu erkennen, *wie* viele schwere und seltene Bedingungen zusammen wirken mussten, bevor die Menschheit wirklich zum Ziele höherer und eigentlich *schöner* und nachhaltiger Entwicklung gelangen konnte, welche doch unter allen eben nur den Tagvölkern vorbehalten bleiben sollte. — Uebrigens kann ich diesen geschichtlichen Rückblick nicht endigen, ohne noch die Bemerkung beizufügen, wie eigenthümlich das Verhältniss zu europäischer Bildung dort sich bewiesen habe, — dass nämlich in diesem Falle durch Begegnung von Europa mit Amerika, die dort bereits hervorgegangene selbstständige Entwicklung wieder vernichtet werden musste, während in Afrika nur erst unter europäischer Einwirkung ein Vorrücken höherer Bildung gelang. — Man wird dadurch abermals auf die eignen Gesetze der Anziehung und Abstossung unter Menschen aufmerksam. Wo noch ein gewisser indifferenter passiver Zustand vorhanden ist, wird das höhere Individuelle bequem sich mittheilen, wo aber bereits ein Individuelles, aber noch Geringeres sich entwickelt hat, da tritt bei Annäherung eines höhern Individuellen sogleich der Streit hervor — die geringere Existenz muss dann erst überwältigt werden, und nur alsdann, wenn sie durch dieses Ueberwältigen nicht zugleich ganz vernichtet worden war, kann auf dem Boden einer

neuen Indifferenz auch die höhere Bildung sich mittheilen.

Es bliebe jetzt noch übrig, hinsichtlich der wilden oder halbwilden Bevölkerung jenes ungeheuern Continents, insoweit deren geistige Befähigung sich gegenwärtig aus den Berichten der Reisenden, Colonisten und Missionäre hervorstellt, einige Bemerkungen nachzutragen, nachdem ich weiter oben schon auf das Geringe in Bezug auf Entwicklung ihrer Sprachen aufmerksam gemacht habe. — In Wahrheit bieten aber die Schilderungen ihrer Zustände grösstentheils nur ein und dasselbe traurige Bild einer fast thierischen Roheit dar, und rufen den Gedanken auf, dass, so wie es eine Thatsache ist, der einzelne Mensch könne schlechterdings nur unter der Bedingung einer Wechselwirkung mit andern Menschen sich zum eigentlichen Menschen entwickeln, und die höhere Blüthe des Geistes in seiner Seele hervorrufen, — ein Aehnliches auch von der Wechselwirkung ganzer Völker gelte. — So wenig daher der Einzelne in völliger Abgeschlossenheit zum Bewusstsein kommen wird ein lebendiges Glied im grossen Organismus der Menschheit zu sein, so wenig auch ein kleinerer abgeschlossener Volksstamm! — Eine solche Abgeschlossenheit wird nicht verfehlen, zugleich in der geringen Entwicklung der Sprache sich kund zu geben, und die Sprache selbst, wenn sie nicht einer grössern Strö-

mung von Sprachen angehört, wird wieder keine Mittel darbieten, den einen Stamm mit andern Stämmen in Berührung zu setzen; je mehr aber dies der Fall ist, desto mehr wird er in seiner Bildung zurückbleiben. Und *so* findet der Forscher diese Amerikaner wirklich! — Von den *Pescheräs* an, durch die weitverbreiteten Horden der *Araucaner* und der *Puel-tsche* am östlichen Fusse der Andeskette zu den wilden Stämmen Brasiliens, den *Botocuden*. *Maschacaris*, *Malalis*, *Maconis* u. s. w., bis hinauf zu den vielen wilden Stämmen Nordamerikas, den *Lenape*-Nationen, den *Mohawks*, *Oneïdas*, *Onondagas* u. s. w., fast überall dieselbe Beschränktheit und Roheit; bei manchen (so bei den Botocuden) noch so weit gehend, dass Anthropophagie nicht selten vorkommt. — Im Allgemeinen darf indess doch gesagt werden, dass die idelle Seite des Menschen in den nordamerikanischen Wilden etwas mehr hervortritt, als in denen Südamerikas. — Eine eigenthümlich eindringende, nicht selten grossartig gehaltene Rednergabe, welche an ihren Häuptlingen bei Verhandlungen mit den sie überall zurückdrängenden Europäern mehrfältig beobachtet worden ist, kann hiervon Zeugniss geben [39]. Merkwürdig ist dagegen die geringe Befähigung ihres Sinnes für Zahlenverhältnisse. Der Prinz v. *Neuwied* sagt von den Botocuden: «Sie haben nur einige wenige Zahlen: Eins heisst mokenam, zwei hentiata,

mehr oder viel uruhu, nachher nehmen sie Finger und Füsse zu Hülfe.» — Desgleichen bemerkt Morton: «Einer der merkwürdigsten intellectuellen Mängel der Indier ist ihre grosse Schwierigkeit, irgend etwas zu begreifen, was numerische Verhältnisse betrifft.» — Die Einwirkung eines solchen Mangels aber auf höhere geistige Befähigung ist mächtiger als man denkt: — Wer nicht im Stande ist, den Begriff der Zahlen gehörig zu fassen, wie soll sich Der zum Gedanken *der Unendlichkeit* erheben, und wie arm bleibt der menschliche Geist ohne diesen Gedanken!

III.

Von der geistigen Befähigung in den östlichen Dämmerungsvölkern.

Man kann nicht nach dieser Seite der Menschheit das Auge der Betrachtung richten, ohne ihres grossen vielfach genannten und noch nie erklärten Gesetzes zu gedenken, d. i. des Gesetzes der Fortschreitung von Osten nach Westen. Die einfachste Verfolgung der Geschichte belehrt uns, dass grosse Völkerwanderungen am meisten in *dieser* Richtung erfolgt sind, so der grosse Erguss kaukasischer Stämme über Europa, so wieder die grosse Neubevölkerung Amerikas durch Europäer. Beachten wir ferner den Welt-

gang grosser Religionen, wie den der Wissenschaft, so wird man immer im Grossen und Allgemeinen eine gleiche Richtung finden. Sehr entschieden endlich bewahrheitet sich dasselbe Gesetz in der Bewegung aller grossen Epidemien, und das Fortschreiten der Cholera in neuester Zeit aus den tiefsten Gegenden Asiens durch Europa hindurch und bis hinüber nach Amerika hat nur dieselbe Richtung in grösserer Ausdehnung verfolgen lassen, welche früher schon Influenza, Pockenkrankheit und Pest dem Forscher bewährte. — Denkt man nun nach über die *höhere Nothwendigkeit*, welche dieses Gesetz begründet, so hat man sich zuerst zu erinnern, dass gerade die jener Fortschreitung *entgegengesetzte* Richtung von West nach Ost die eigentliche Bewegung nicht nur der Erde, sondern des gesammten Planetensystems sei. — Die Sonne rollt nur in der Richtung von Westen nach Osten um sich selbst, die Planeten winden nur in dieser Richtung ihre Spiralen um die Sonne, sie rollen zugleich in eben derselben um ihre Achse, und auch für die Monde wie für den Ring des Saturn gilt dasselbe Gesetz. — Bekanntlich ist es also nur eine scheinbare Bewegung, welche uns täglich die Sonne und die Gestirne gerade umgekehrt von Osten nach Westen fortschreitend sehen lässt, eine Bewegung, welche eben so scheinbar ist, als das Vorübergleiten der Ufer vor dem Auge des auf dem Strome eigent-

lich nur selbst Dahingleitenden. — Wie nun kommt es, dass eben jene unzweifelhaften und eigenthümlichen Fortschreitungen der Menschheit in durchaus anderer als der wahren Bewegung ihres mütterlichen Bodens — als der des Planeten selbst und des Planetensystems erfolgen? dass sie ostwestlich sind, während jene westöstlich gefunden werden? — Giebt es hierfür irgend einen menschlicherweise nachzuweisenden Grund, so kann er jedenfalls nur darin enthalten sein, dass dem Menschen, als dem höchsten, dem einzig geistigen Geschöpfe der Erde, auch eine grössere Unabhängigkeit, eine höhere Freiheit erhalten und gewährt sein müsse. — Er als Gesammtheit sollte nicht in allen seinen Regungen so materiell an die Schwingungen des Planeten gebunden sein, als Felsen und Bäume, als andere belebte Geschöpfe, ja als der Körper des einzelnen Menschen selbst, und, wie die aufrechte Stellung uns zugleich symbolisch gegeben ist, dass wir nach oben blickend und von oben betrachtend darin ein Bild unserer geistigen Bestimmung finden, so dürfen wir in jener der Bewegung der Erde entgegengesetzten Verbreitungsrichtung unsers Geschlechts wol ein Symbol erkennen davon, dass, wenn auch der Einzelne den vom Planeten abhängigen Gesetzen der Schwere unterworfen bleibt, doch die Menschheit im Ganzen davon frei sein und, gerade entgegen dem Rollen des Planeten, nur dem alltäglich

wiederkehrenden Gange der Sonnenerleuchtung zu folgen im Stande sein soll.

Uebrigens ist ohne Zweifel auch diese unabweisbare Beziehung des Menschheitslebens auf den Gang von Tag und Nacht und Morgen- und Abenddämmerung wieder ein neuer Beweis für den Einfluss dieser Zustände auf die Menschheit überhaupt und folglich auch auf die Sonderung derselben in ihre vier grossen Stämme.

Kehren wir nun von dieser Digression zurück zu den Völkern der östlichen Dämmerung, so ist auch da wieder zuerst eines symbolischen Verhältnisses zu gedenken, welches, ungefähr eben so, wie es bei denen der westlichen Dämmerung charakteristisch war, dass sie wirklich dem Untergange geweiht scheinen, dadurch sich ankündigt, dass *diese* dagegen in ihrer Geschichte darthun, dass in Wahrheit bei ihnen das höhere Licht des Geistes zuerst sich entzündete. — Wenn man bedenkt, dass bei den Chinesen der Anfang ihrer beglaubigten Geschichte in das Jahr 2698 vor Christi Geb und auf die Regierung des Kaisers *Hoang-ti* fällt [40], dass vor diesem, im Jahre 3218 v. Chr., bereits *Schin-nung* (der Erfinder des Pflugs) regiert haben soll, diesem aber wieder fünf mythische Kaiser (an deren Spitze der Begründer des chinesischen Reichs *Fohi*) und ausserdem drei noch ältere und nebelhaftere vorangingen, so reicht dies schon

vollkommen in das Zeitalter der Erzväter der Hebräer hinauf und deutet bereits auf einen geordneten Staat zu einer Zeit, wo der Uranfang dieser noch als blosse Nomadenfamilie existirte. Unter allen Umständen ist soviel gewiss, dass erstens *China*, zweitens *Hindostan* (wo genealogische Stammtafeln der Könige eben so bis ins Jahr 3101 v. Chr. zum Anfange des *Kaliyuga* [41] berechnet worden sind), drittens die *Hebräer*, viertens und endlich aber die *Aegypter* (deren erste Dynastie Menes *Bunsen* wol richtiger in das Jahr 3643, als Lesueur [42] in das Jahr 5773 v. Chr. setzt) als diejenigen Völker zu betrachten sind, welche die ersten Strahlen geistiger Erleuchtung in sich aufgenommen haben.

Damit es jedoch zuvörderst möglich werde, nur einen ganz oberflächlichen Blick auf diese zum Theil in ungeheurer Volkszahl über den grössten Theil der alten und über einen Theil der neuen Welt sich verzweigenden Volksstämme zu erhalten, so wolle man vor allem hier folgende Abtheilungen derselben festhalten: [43]

I. Der *mongolische Stamm* (den Namen erklärt v. Bohlen a. a. O. S. 101 dadurch, dass er anführt, *Djengiskhan* habe die Hauptmasse jener Völker Kökä monghöl, d. i. himmlisches Volk genannt). Sie zählen einige Millionen, und ihr Ursitz ist im nördlichen Asien die Mongolei. Sie wurden im 13. Jahrhundert unter

Djengiskhan welterobernd, und zerfallen 1) in die eigentlichen *Mongolen*, auch Tartaren genannt; 2) in die *Burāten*, am Baikalsee nomadisirend; — und 3) in die *Oelöten*, das weitverbreitetste mongolische Volk, welches in Dsungarn, Turguten, Choschoden und Turbeten sich theilt.

II. Der *chinesische Stamm*, den, welchen wir auch seiner Geschichte wie seiner Masse nach als den *eigentlichen Kern der östlichen Dämmerungsvölker* betrachten. Wir theilen ihn in die eigentlichen *Chinesen* (350 Millionen), *Japanesen*, *Koreaner* und *Tibetaner* an der Nordseite des Himalaja.

III. Der *tungusische Stamm*, wohin die *Mandschu* in der Mandschurei, aus deren Mitte Einer im Jahre 1644 den Thron von China bestieg, und die *Tungusen* gehören.

IV. Der *sibirische Stamm*, theilt sich in die *Samojeden*, *Ostiaken*, *Korjaken*, *Jukagiren* (am Eismeer), *Kamtschadalen* und *Kurilen*.

V. *Polarvölker*, die sibirisch-amerikanischen: — hierher gehören die *Eskimos* im äussersten Norden Amerikas, die *Tschugatschen* im russischen Amerika, das Inselvolk der *Aleuten* und die *Tschuktschen* am nordöstlichen Ende Sibiriens.

VI. Die *hinterindischen* oder *indo-chinesischen Völker*, wieder grosse Massen bildend, da sie an 23 Millionen zählen Sie theilen sich in die *Anamesen*

(in Tongkinesen und Cochin-Chinesen zerfallend), in die *Siamesen*, *Birmanen*, *Peguer*, die *Ka*, *Tschong* u. s. w.

VII. Die *malayischen Völker*, die Inselbewohner von den Philippinen, von Java, Sumatra, Borneo, Celebes, der Halbinsel Malakka u. s. w.

Eine solche ungeheure Mannichfaltigkeit von Völkern kann man nun nicht betrachten, ohne sich zu überzeugen, wie schwer es sein muss, zu einer ganz allgemeinen Auffassung Dessen zu gelangen, was ihnen allen zugleich gehört, Dessen, wodurch sie in Organisation, Gefühl, Denkweise und Art volksthümlicher Entwicklung wahrhaft charakterisirt werden. Zu helfen ist hier nur dadurch, dass man diejenigen Stämme aufsucht, welche den eigentlichen Kern aller dieser Gruppen bilden, dass man deren Individualität studirt und nun Achtung giebt, was von dieser Eigenthümlichkeit und in welcher Weise es sich noch vorfindet bei den übrigen, in denen nur der Uebergang, bald zu den Völkern der Nachtseite, bald zu denen des Tages, bald zu denen der westlichen Dämmerung gegeben ist. Ich habe schon erinnert, dass von den sieben oben aufgeführten Abtheilungen man namentlich die des chinesischen und des mit ihm vielfach vermischten mongolischen Stammes als einen solchen Kern betrachten kann, und diese Völker werden wir daher gegenwärtig besonders ins Auge zu fassen ha-

ben, wenn wir uns zu *Dem* wenden, was hier unsere Hauptaufgabe darstellt, nämlich die Befähigung zu einer höhern geistigen Entwicklung.

Man erinnere sich in dieser Beziehung zuerst des bedeutungsvollen Resultates, welches Morton's Messungen der Schädelcapacität bei den Mongolen gewährten; — die *mittlere* Capacität derselben zeigte 4 Cub.-Zoll *weniger* als die der Europäer, dagegen 5 Cub.-Zoll *mehr* als die der Neger, und 1 Cub.-Zoll mehr als die der Amerikaner. Unter zehn Schädeln kam kein *so* grosser vor, dass er den Raum des grössten Schädels unter den übrigen erreicht hätte; dagegen war aber auch der kleinste Schädel unter diesen zehn noch beträchtlich geräumiger, als der kleinste der Neger und Amerikaner. — Schon dieses, freilich zunächst nur aus einer geringen Zahl abstrahirte Verhältniss deutet — möchte man sagen — auf eine festere Gleichartigkeit der Individuen eines solchen Stammes; und in Wahrheit, wer eine grössere Anzahl Mongolen (etwa in einem russischen Baschkirenregimente) oder Chinesen hat vergleichen können, wird zugeben müssen, dass das Gleichartige unter Vielen entschiedener hier vorhanden ist, als in andern Stämmen, und vorzüglich beträchtlich mehr als in den Tagvölkern. — Die breiten Backenknochen, der im Ganzen etwas mehr abgeplattete, wenn auch ziemlich grosse Schädel mit rückwärts gedrängter Stirn, die mittlere un-

tersetzte Gestalt, die kürzern, aber derben Glieder, die mehr nach dem Charakter der sensibeln Hand [44] gebildeten kleinen Hände, die gelbliche Haut, das glatte schwarze Haar, die etwas schief einwärts gerichteten weit auseinanderstehenden geschlitzten Augen, die platte Nase und der etwas aufgeworfene Mund: sie sind mehr oder weniger Gemeingut Aller, und eben weil Alle sich hier mehr gleichen, ist offenbar bei diesen Stämmen eine entschiedenere Aggregation (eine Art von heerdenweisem Zusammenleben) mehr angemessen und mehr vorhanden. — Mehr gleichartige Persönlichkeiten, unter welchen selten *Eine* irgend beträchtlich sich hervorhebt, sie häufen sich hier zu ungeheuren Zahlen an einander, und eben nur *daher* in der Geschichte das öftere Vorkommen von Heereszügen tartarischer Völker, welche nicht sowol durch geniale Leitung Einzelner unsterbliche Thaten vollbracht haben, sondern welche nur heuschreckenartig Welttheile überschwemmten und gleich diesen verderblichen Insecten nur Elend und Verwüstung hinter sich liessen.

Forschen wir nun schärfer nach Dem, was über geistige Individualität des Mongolen aus den Schilderungen der unmittelbaren Beobachter, wie aus den oben angegebenen kranioskopischen und physiognomischen Zeichen ihres Baues hervorgeht, so können wir sie vielleicht am besten damit bezeichnen, dass

wir sie eine im Allgemeinen mehr *materielle* als ideelle nennen. Das gewisse Mittlere oder richtiger *Mittelmässige* der Seele macht sich vorzüglich als charakteristisch in ihnen bemerklich; ein derbes und geschicktes Anfassen des Allernächsten, Sinn für Ordnung im Mein und Dein, nicht ohne eine gewisse egoistische Schlauheit, Liebe zum bequemen Lebensgenuss und knechtische Unterwürfigkeit unter jede Gewalt, welche menschliche Schicksale bestimmen kann, und nur eben in *dieser* Beziehung, und nicht sowol aus höherer geistiger Verehrung, auch die Unterwürfigkeit unter das Göttliche, — hierin möchten die Grundzüge Dessen gegeben sein, was man allgemeine Seeleneigenthümlichkeit dieses Stammes nennen darf. — Erwägt man es recht, so liegt in dieser Eigenthümlichkeit allerdings etwas für gewöhnliches Menschenleben sehr Dauerhaftes, und ein gewisser conservativer und eben deshalb auch exclusiver Charakter des chinesischen Volkes, welcher aus so vielen Momenten ihrer Geschichte und zumeist aus dem 4 bis 5000jährigen Bestehen dieses «himmlischen» Reiches deutlich hervorleuchtet, wird auf diese Weise sehr wohl begreiflich; ich möchte sagen, er wird *deshalb* um so mehr begreiflich, weil Geistern dieser Art *Das* so viel weniger anziehend sein wird, was alle höher Erweckte mächtig erregt und bewegt — ich meine die *Idee;* in der Idee nämlich ist dem Aus-

erwählten zwar eines Theils ein erhabenes Ziel seiner reifenden Seele gegeben, andern Theils aber auch wird sie dort als Ferment wirken, wodurch das Leben in steter Aufregung erhalten und zu vielfachen Verirrungen verleitet werden kann. Diese Aufregung und Verirrung vermeidet, wer ohne das Licht der Idee lebt — aber sein Leben im Ganzen wird immer nur ein dumpfes, weniger göttliches sein.

Um eine solche besondere Geistesstimmung und Haltung recht anschaulich zu machen, darf ich hier wol noch auf einen Unterschied verweisen, welchen ich in Bezug auf Seelenentwicklung bereits an einem andern Orte [45] in folgenden Worten angedeutet habe: «Es ist dem Psychologen sehr wichtig, darauf zu achten, wie ausnehmend verschieden in Verschiedenen die Ausdehnung der geistigen Entwicklung ist, wie gewisse Geister schon sehr zeitig aufhören sich fortzubilden, sehr zeitig zu einer gewissen Starrheit gelangen, wo weitere Entfaltung, neues Hervorbilden, lebendiges Assimiliren des Fremden nicht mehr möglich sind, wo nur das einmal Gewohnte und Erlangte gültig und wirksam bleibt und das Verlangen völlig aufhört, in neuen Regionen sich zu versuchen. Dagegen finden sich andere Individualitäten, deren Geist fortwährend eine gewisse Weichheit behält, nie mit sich abschliesst, nie fertig wird, darum zwar nie gegen Irrthum und Schwankung ganz sicher gestellt

erscheint, aber dagegen auch rastlos vorwärts getrieben wird, immer neuen Metamorphosen entgegeneilt, und so zuletzt eine Weite und Grösse erreichen kann, welcher wir, wenn sie mit innerer Wahrheit und Schönheit gepaart ist, stets die ausserordentlichsten Leistungen für die gesammte Menschheit zu verdanken gehabt haben.» — Der hier dargelegte Unterschied, wie er dem Menschenbeobachter überhaupt zu vielfältigster Anwendung Gelegenheit darbietet, und wie er somit dient, viele einzelne Charaktere richtig zu beurtheilen, er ist auch auf ganze Völker im höchsten Grade anwendbar und eignet gegenwärtig bei der Betrachtung chinesischer Zustände sich namentlich dazu, den wahren Brennpunkt unserer Erwägung hervorzuheben. Wer könnte namentlich die obigen Worte von dem zeitig zu einer gewissen Starrheit Gelangen, von dem nicht mehr möglich Sein weiterer Entfaltung, neuen Hervorbildens und lebendigen Assimilirens des Fremden u. s. w. hier lesen und nicht an China dabei denken! — Es ist in ihnen sowol manches sehr Gute und Lobenswerthe dieses Volkes zugegeben, es ist aber auch auf das, aller höhern Entwicklung Thür und Thor Verschliessende, ja auf das Verwerfliche und Kümmerliche davon abhängender Zustände hingewiesen, und sofort die Entstehung des Pedantismus und Philisterthums in seiner Unvermeidlichkeit dargethan. — Der Geist des Menschen, sei-

ner höhern Natur nach, ist nicht auf irgend einen Stillstand gewiesen, nicht wie der leibliche Organismus soll er schon in jungen Jahren sein Wachsthum aufgeben, sondern eine unendliche Bahn ist ihm offen gelegt, und auf dieser anhaltend, wenn auch bald schneller bald langsamer, sich vorwärts zu bewegen, ist ihm aufgegeben. Einer solchen Rastlosigkeit sich bewusst zu sein, kann zwar manchmal zu grosser Qual, häufiger aber zu grosser Glückseligkeit gereichen, und denken wir nach über alles sehr Bedeutende, das in der Menschheit hervorgegangen ist, so werden wir es zuletzt und zumeist doch eben diesem rastlosen Triebe zu danken haben. — Wie wir daher im Leiblichen, wenn seine Entwicklung und Fortbildung auf einmal aufgehalten wird und stillsteht, eine Hemmungsbildung annehmen und in ihr den Grund der meisten Missbildungen finden [46], so erscheint uns auch im Geistigen — ja *da* besonders — jedes Stehenbleiben, jedes vollständige Abschliessen und Unbeweglichwerden als etwas Mangelhaftes, ja sehr leicht sogleich als etwas Monströses. — Bei den Chinesen ist ohne Zweifel auf diese Weise am besten zu begreifen, wie *Das* in ihnen sich entwickeln konnte, was man vielleicht am besten als *das allgemeine Rokoko* der Menschheit bezeichnen darf.

Gehen wir gegenwärtig weiter in der Erwägung der geistigen Befähigung des Mongolen und insbeson-

dere des Chinesen, so darf es keinesfalls bezweifelt werden, dass wir in anderer Beziehung sie ihm in höherm Maasse zugestehen müssen. Ein Volk, welches zu der Zeit, da Deutschland, da England noch in rohbarbarischen Zuständen versunken war, schon seit mehr als 2000 Jahren es zur Entwicklung eines geordneten Staates, zu einer Literatur, Aufzeichnung der Geschichte und der astronomischen Vorgänge, so wie zu manchen Kunstleistungen gebracht hatte, kann unmöglich in geistiger Beziehung als ganz vernachlässigt betrachtet werden. Anders wirken freilich dagegen dieselben Momente auf uns, wenn wir dann fast Jahrtausende hindurch den Zustand dieses Volks einen und denselben bleiben sehen, wenn wir jenes rastlose Streben vermissen, welches so sehr die Frischheit und Lebendigkeit des Geistes erhält, und wenn wir somit ein Retardiren geistigen Lebens gewahr werden, mit welchem sich *Das* keineswegs vertragen kann, was wir unter der Bedeutung des Genius zu verstehen gewohnt sind. Nothwendig liegt dann uns immer das Gefühl im Hintergrunde, dass, bei aller Noth und Unruhe, welche oft eben die steten Umwandlungen bei jenem rastlosen Wachsthum hervorrufen, doch gerade hierin ein so wesentlicher Unterschied der menschlichen vor der thierischen Seele gegeben sei. — Denn wer bewundert nicht den Staat der Bienen, wer fände nicht, dass die Wahl ihres

Anbaues, die Gestaltung ihrer Zellen, die Ordnung ihres Haushaltes an sich dem grössten menschlichen Scharfsinn Ehre machen würde! — aber eben dass nun Das seit Jahrtausenden immer dasselbe bleibt, dass keine Neuentwicklung, keine Fortschreitung hier möglich ist, stellt es gleich wieder so weit zurück. — Wie sehr diese Gedanken auf chinesische Bildung Anwendung leiden, brauche ich kaum hinzuzusetzen! — Sehr viele merkwürdige Betrachtungen würde übrigens jedenfalls, gerade in diesen Beziehungen, noch *Der* anstellen können, welcher die Sprache der Chinesen genauer in ihrer Entstehung und ihrem Beharren zu verfolgen im Stande wäre. *Fr. Schlegel* (a. a. O. S. 45) sagt schon: «Ein merkwürdiges Beispiel einer Sprache ganz ohne Flexion, wo Alles, was andere Sprachen durch diese andeuten, durch eigne schon für sich bedeutende Wörter verrichtet wird, bietet das Chinesische dar; eine Sprache, die mit ihrer sonderbaren Einsylbigkeit, wegen dieser Consequenz, oder vielmehr vollkommenen Einfachheit der Structur, für das Verständniss der ganzen Sprachwelt sehr lehrreich ist.» — Und nicht nur die gesprochene Sprache hat diese Sonderbarkeit, wegen welcher sie — wenn man andere beweglichere und flectirende Sprachen einem weichen organischen Körper vergleichen darf — mehr an den Bau einer hölzernen Gliederkette erinnert, sondern ebenso ihre Schrift, mit

deren wol an 30000 besondern Zeichen; eine Schrift, die, wenn auch zu allererst aus Bilderschrift hervorgegangen, doch nun bereits seit *Tsang-kie*, 2000 Jahre v. Chr., in ein eignes, sehr consequentes, aber höchst complicirtes System gebracht worden ist, immer aber auch nur Sylbe auf Sylbe durch Bilder und Zeichen ausdrückt.

Dabei soll nun nicht etwa geleugnet werden, dass der ursprünglichen Wahl der symbolischen Zeichen der Dinge und Laute oft sehr tiefsinnige Gedanken untergelegen haben; in den meisten Völkern, und so auch in den Chinesen, finden wir, dass in ihren Uranschauungen ein eigen Hohes und Bedeutendes sich geltend macht — sie alle sind ja immer Repräsentanten des hohen Begriffes *Mensch*, mögen sie nun dem Tag oder der Nacht oder der Dämmerung angehören, — und so müsste ein tieferes Studium dieser Charaktere gewiss eine Menge Beziehungen ans Licht stellen, denen wir die grösste Originalität nicht absprechen dürften, um so mehr, als einzelne Untersuchungen dieser Art bereits auf sehr Merkwürdiges geführt haben [47]. Nach und nach sind indess freilich jene Urbedeutungen im Volke selbst vergessen (wie auch bei uns manche tiefsinnige Bedeutung einzelner Worte nur noch einzelnen Forschern bekannt ist) — was aber allgemein geblieben war, ist die Schwerfälligkeit und Künstlichkeit ihrer Schriftsprache, die mit unend-

lichen Zeichen und Bildern *da* sich abmüht, wo wir mit unsern 24 Buchstaben anstatt ihrer 30000 Zeichen so bequem auskommen. — Um so mehr springt nun aber bei diesem so Beschwerlichen die Beharrlichkeit und das geschulte Wesen dieses Volkes darin hervor, dass, wenn bei uns noch gebildete Staaten vorkommen, in denen Millionen Menschen nicht lesen können, dort fast Jedermann zu lesen vermag und das Schreiben eine sehr verbreitete Kunst ist. — Freilich ist nun auch ihre Literatur in mehren Jahrtausenden sehr umfangreich geworden, und wenn angeführt wird [48], dass schon 1213 Jahre v. Chr. durch den Kaiser *Schi-huang-ti* die meisten Bücher der frühern Zeit verbrannt wurden, so hat sich das doch Alles längst übermässig ersetzt, und schon eine einzige grosse, in dem letzten Jahrhundert unternommene Encyklopädie ist zu einer Stärke von 78,731 Bänden angewachsen, welches — wenn man auch etwa 50 dortiger Bände auf einen der unsern rechnen kann — doch immer eine Stärke giebt, wie kein Werk unsrer Pressen sie darstellt. — Auch wird angegeben, dass unter der Dynastie *Ming* allein 6000 Bände mit Kupferplatten gedruckt wurden, und dass schon unter der Dynastie der *Leang* die kaiserliche Bibliothek 370,000 Bände zählte.

Kann uns nun aber alles Dieses hier nur in sofern näher beschäftigen, als es Beweis liefert, dass

wirklich den Völkern östlicher Dämmerung eine bedeutende geistige Befähigung nicht abgesprochen werden darf, so bleibt nun doch noch übrig, sie eben so bestimmter gegen die Befähigung der Tagvölker abzuwägen, wie wir es hinsichtlich der Capacitäten ihrer Schädel und der danach abzumessenden Entwicklung ihres Hirnbaues gethan haben. — Ich verkenne nicht die grossen Schwierigkeiten dieser Aufgabe, zumal in einer Schrift, welche sich nur auf die äussersten Umrisse der Gegenstände beschränken muss; allein es giebt vielleicht einen Weg, diese Untersuchungen abzukürzen und doch zu einem genügenden Resultate zu kommen; — man müsste nämlich im Stande sein, *eine* Richtung — *ein* geistiges Streben der Seele aufzufinden, welches *als Maass* dienen könnte, *wie hoch* überhaupt die Energie des Geistes geschätzt werden dürfte! Ich glaube nicht zu irren, wenn ich *das Verständniss höherer Schönheit* als solches betrachte und aufstelle. — Ich meine aber hier allerdings *den Sinn für Schönheit* in einer weitern Bedeutung — nicht blos als den vollendeten Geschmack für das Schöne in einzelnen Leistungen der Künste, nicht blos die grössere Freude an schöner äusserer Gestalt — ich meine den Sinn für das Schöne in der gesammten höhern Form ächt menschlichen Lebens, oder in Dem, was ich als höchste Kunst — *als Lebenkunst* bezeichnen möchte, und von

welchem das zuweilen wol allein sogenannte Schöne in den Künsten immer nur der Abglanz und die nothwendige Folge sein wird.

Wer mich ganz richtig versteht, in welcher erhabenen Bedeutung ich hier dieses Maass des Schönen nehme, der wird nie erwarten, dass ein solcher höchster Schönheitsinn jemals einem ganzen Volksstamme durch alle seine Glieder eigen sein könne, im Gegentheil er wird die Ueberzeugung hegen, dass jene innere Hoheit, wie alle höhere Geistesgabe, im vollsten Maasse stets nur einzelnen Individuen eines Volkes zukommen könne, obwol es dabei nicht ausbleiben kann, dass auch so, vereinzelt, sie immerdar und zugleich ihre Strahlen über das gesammte Volk auswerfen wird. Ueberhaupt hat man nie zu vergessen, dass, da das Samenkorn des Genius immer nur dadurch zur Pflanze aufgeht, dass in seiner Zeit und seinem Volke schon der fruchtbare Boden für seine Entwicklung gegeben sei, man allerdings grosse Ursache habe, nicht nur von dem Genius, sondern von allen den geistig höher bevorzugten Individuen eines Volkes einen wohl begründeten Rückschluss auf dieses Volk und seine geistige Befähigung selbst zu machen.

Lege ich nun diesen Maassstab, nachdem wir schon im Allgemeinen das Volk von China als Repräsentanten der ganzen Geviertstrahlung der Menschheit an-

genommen haben, an diesen einen repräsentirenden Stamm, so wäre jedenfalls an ihn, in sofern er jenen höhern Schönheitsinn nur einigermaassen bethätigen soll, die erste Forderung zu stellen, dass in ihm wirklich aufgegangen sei *eine tiefere Verehrung gegen das unbewusste Göttliche jeder reinen und vollendeten organischen Bildung überhaupt, der menschlichen aber insbesondere.* Diese Verehrung, welche wir in den ersten Strahlungen der Tagvölker in Hindostan finden werden, wie sie sogar bis zur Scheu gegen alle Verletzung eines Lebendigen und dessen Tödtung, so wie gegen allen Genuss der Thiersubstanz ausartet — sie ist bei den Chinesen so unverstanden, dass ihnen sogar eine widerwärtigste Verkrüpelung der edeln menschlichen Gestalt nicht nur zulässig, sondern sogar als Schönheit erscheint. — Man versteht leicht, dass ich hier die *künstlich hervorgebrachten Klumpfüsse* aller Chinesinnen höhern Standes im Auge habe, eine Verkrüpelung, welche bekanntlich auf die langwierigst-gewaltsamste Weise ebenso schon in den ersten Lebensperioden begonnen wird [49], wie die Pressung der Köpfe bei Caraiben und alten Peruanern, und wie die Verunstaltung der Unterlippe und des Unterkiefers bei den Botokuden. Ich möchte sagen: schon ein Volk, welches im Ganzen *so* falsch fühlen kann, eine nicht nur höchst hässliche, sondern selbst den Gebrauch der Organe störende Verunstaltung mensch-

licher Bildung für recht und schön zu erklären — kann nicht ganz die gesunde und hohe geistige Befähigung besitzen, welche wir als eine vollendet menschliche bezeichnen sollen. — In Wahrheit geht denn auch dieser Mangel an höherer Geistesfreude und Begeisterung, über und für wahre Schönheit, in tausenderlei Formen durch das ganze chinesische Volk. Ich sah im Jahre 1844 jene vollständigste aller Sammlungen über China — das sogenannte chinesische Haus des Amerikaners *Mr. Nathan Dunn* [50] in London, und als ich Alles durchgegangen: Tempelstatuen, Gemälde, innere Einrichtungen der Gebäude, Schmuck u. s. w. — schrieb ich damals schon die «bedauernde Betrachtung» nieder, «dass das Licht höherer Schönheit einem Volke von mehr als 300 Millionen Menschen nie geleuchtet habe.»

Sonderbarer Weise hört man übrigens zuweilen Gedanken dieser Art es entgegenstellen: «wenn diesem Volke ihr Götzenbild *den* Eindruck mache, den die Griechen von ihrem olympischen Jupiter erhielten, wenn sie an ihren Gemälden, an ihrer Musik sich ebenso erfreuten, wie wir an Rafael oder an Mozart, so sei dagegen nichts zu sagen, und die Schönheit werde deshalb nicht minder von ihnen verehrt, nur allemal in der *gerade ihnen gemässen* Form.» Aber Diejenigen, welche in solcher Weise opponiren, vergessen ganz, dass sie dadurch das

höchste Schöne — welches doch jedenfalls gleich der höchsten Wahrheit und gleich der höchsten Liebe ewig nur ein Einiges und die erste Emanation des Göttlichen sein kann, zu einem blos Subjectiven, je nach der menschlichen Beschränktheit Variirenden machen. — Wer da wirklich glauben könnte, eine Statue des Phidias, eine Madonna Rafael's, eine Symphonie Mozart's sei nur eben schön, weil sie *uns* gefalle, und das Kind, dem seine Puppe und sein Schellenspiel lieber sei, beweise dadurch, dass jene Werke in Wahrheit und an sich um nichts besser seien als jene Puppe und jenes Schellenspiel, — der muss, um consequent zu bleiben, auch annehmen, die Mathematik sei nur wahr, weil sie uns so erscheine, und das Volk, welches seine Eltern tödtet, wenn sie ihm beschwerlich zu pflegen werden, habe ebenso recht wie das, welches sie dankbar verehrt: — Nein! eben so wie mit Recht gesagt worden ist, «der Mensch schaffe sich Gott mehr nach seinem Bilde als Gott den Menschen nach dem seinigen» — und so gewiss es ist, dass eben in der Energie des Gedankens, mit welcher der Mensch vermag die Idee eines höchsten göttlichen Mysteriums zu erreichen, er immer nur sein eignes Bild abspiegelt und daran darthut, ob er selbst niedriger oder höher stehe in der Geistesschau des Göttlichen, so gewiss misst auch an *Dem*, was *er schön* nennt,

der Mensch nur den Grad seiner eignen Entwicklung, denn es giebt ein Ur-Schönes wie ein Ur-Wahres, wie höchste Liebe und Güte — und Gott wird nicht minder geleugnet, wenn an seinem Sein überhaupt gezweifelt wird, als *Der* ihn leugnet, der den ursprünglichen Strahlungen seines Wesens ihre Einheit und ihr objectives Recht abspricht.

Und so viel und nicht mehr sei hier über die Geistesbefähigung des die Völker östlicher Dämmerung repräsentirenden Stammes im Allgemeinen gesagt — die Grenzen, welche dieser Abhandlung gesteckt sind, erlauben nicht tiefer in diese Gegenstände, so anziehend sie sind, einzugehen, aber man wird wol schon an dem Gegebenen erkennen, wie interessant die Resultate sein müssten, wenn man einmal ganz rein vom psychologischen Standpunkte aus eine vergleichende Geschichte der Menschheitstämme zu geben unternehmen könnte.

Also nur auf die Uebergangsvölker zwischen jenem Reiche der Mitte und den Tag-, Nacht- und westlichen Dämmerungsvölkern wäre jetzt noch ein Blick zu werfen, bevor wir die gesammten Völker östlicher Dämmerung verlassen! — Jene drei Richtungen des Ueberganges lassen aber im Grossen und Allgemeinen sich wol angeben, sie im Einzelnen und Engen wirklich scharf nachzuweisen, ist ein höchst schwieriges und im vollen Maasse geradezu unmög-

liches Unternehmen! — In ersterer Form lässt sich sagen, dass jene rohen Inselvölker Neuseelands, welche schon mit Papous untermischt sind, sehr bestimmt in die oceanischen Neger übergehen, während die Cochinchinesen, Birmanen und Malayen, namentlich die Javanesen schon bestimmt sich in die Tagvölker Hindostans verlieren, endlich aber die Nordasiaten, die Bevölkerung der ungeheuren Steppen Sibiriens und Nordamerikas einen Uebergang zu den rohesten Formen der westlichen Dämmerungsvölker darbieten. — Die Uebergangsvölker der ersten und der letztern Art stehen hinsichtlich Lebensweise und geistiger Befähigung entschieden am niedrigsten. Bei den Neuseeländern zeigt die menschliche Natur sich in sofern wieder in die tiefste Roheit versunken, als der Gebrauch, gefangene Feinde zu verzehren, noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz hat ausgerottet werden können, und wenn unter andern wilden Stämmen doch irgendwie ein Bestreben des Menschen sichtbar wird, seine Seele zu erheben und zu zieren, so geht hier fast jede Cultur auf in den sonderbaren, wirklich nicht ohne einen gewissen Kunstgeschmack, und doch andern Theils wieder mit der widerwärtigsten Missachtung menschlicher Bildung, der Körperoberfläche im Allgemeinen, besonders aber der Haut des Antlitzes eingeschnittenen und eingestochenen Arabesken. — Was die sibirischen und nordamerikanischen Völker-

schaften betrifft, so werden sie grossentheils in ihrer geistigen Dürftigkeit gerechtfertigt durch die Unbilden eines furchtbaren Klimas, einer Einwirkung, die nicht minder durch die äussersten Mühen des Lebens und die ärgste Pressung der harten Temperatur den Geist in seinen Organen zurückhalten muss, als sie die heitern Pflanzenschöpfungen des Planeten dort überall beschränkt und zurückhält. — Es liegt dann auch nicht mehr allein an dem Menschheitstamme, wenn er hier zu keiner höhern Blüthe gelangt (denn auch die Tagvölker, welche in Skandinavien bis an das Nordcap hinauf wohnen, verkümmern), sondern es liegt darin, dass der Mensch überhaupt, den Zonen der Erstarrung der Erde genähert, seine Macht als geistig und leiblich Bevorzugter einbüsst, so dass man sich dabei an Linné's schöne und bezeichnende Worte erinnert:

Homo sapiens: — *Habitat* intra Tropicos palmis lotophagus.
Hospitatur extra Tropicos sub novercante Cerere carnivorus.

Merkwürdig ist, dass da, wo die sibirischen Völker sich wieder in die Mongolen verlieren, deutliche Spuren einer frühern Cultur sich in Gegenden finden, wo jetzt nur öde Steppen sich ausdehnen. So bildet *Pallas* [51] in den nördlichen Gegenden des Kaspischen Meeres mehre Mausoleen eines unbestimm-

ten Alterthums ab, deren merkwürdig gute und kunstreiche Construction deshalb vorzüglich die Aufmerksamkeit des Architekten erregen muss, weil die Theorie des gothischen Spitzbogens in ihnen bereits vollständig angewendet erscheint.

Höher als in den zuletzt erwähnten beiden Uebergangsrichtungen des östlichen Völkerstroms steigt die geistige Befähigung in derjenigen, welche gegen die Tagvölker Hindostans sich wendet. Jener grosse Archipel, welcher von der südwestlichen Spitze Asiens bis gegen die Südsee sich fortsetzt, er nimmt einen Menschenstamm auf, zwar auch in sich wieder sehr verschiedenartiger Zusammensetzung, aber im Ganzen durch seine Individualität ebenso in die Mitte zwischen China und Hindostan gestellt, als seine Sprachen, nach dem Zeugnisse eines gelehrten Forschers [52], halb an das Indische halb an das Chinesische erinnern. Mit dem Indischen haben ihre Sprachen *Das* gemein, dass sie nicht mehr durch Bilderschrift, sondern durch Buchstabenschrift ausgedrückt werden können. — Ueber den wichtigen Einfluss, den ein solcher Fortschritt (der an sich, in sofern er gemacht worden, selbst ein Zeichen höherer Geistesbefähigung ist) auf Entwicklung eines Volkes haben muss, äussert sich *W. v. Humboldt* sehr schön in Folgendem: «Wenn die Nation nur irgend Sinn für die Form der Sprache besitzt, so weckt und nährt diesen die *Schrift*, und

es entstehen nun nach ihrer Einführung und durch sie diejenigen Umbildungen der Sprache, die, indem sie den mehr in die Augen fallenden grammatischen und lexikalischen Bau unverändert lassen, durch feine Veränderungen die Sprache doch zu einer ganz verschiedenen machen. — Auf diesem Wege entsteht die *höhere Prosa*, wie schon scharfsinnig bemerkt worden ist, dass das Entstehen der Prosa den Zeitpunkt anzeigt, in welchem die Schrift in den Gebrauch des täglichen Lebens trat.» — Dabei ist nun freilich merkwürdig und auch auf das grosse Alterthum einer höhern Bildung in diesen Völkern deutend, dass neben dem jetzt geltenden, in vielen Dialekten sich über die Inseln verbreitenden Sprachstamme ein uralter, im Volke fast überall vergessener — die *Kawi-Sprache* — dort (namentlich auf Java, Madura und Bali) besteht, welcher nur noch die Sagen bewahrt und, wie schon der Name andeutet (da Kawi einen Dichter bezeichnet), die Poësie so ganz umfasst hält, dass noch jetzt die Schauspiele in dieser Sprache recitirt werden, Schauspiele, wo übrigens nicht Menschen, sondern Puppen agiren, und wobei die Dichtungen immer aus der alten Geschichte des Volks gewählt sind, deren Text, nachdem er im Kawi recitirt worden, sodann dem mit grosser Begeisterung bis tief in die Nächte zuhörenden Volke in die gangbare Sprache übersetzt wird.

sich wiederholen muss. So wiederholen in eigenthümlich sinniger Weise höhere Abtheilungen der Pflanzenwelt die der niedern Form n, und unter den Thieren kündigt sich die Klasse der Säugethiere neben der grössern Vollständigkeit ihrer Organisation namentlich dadurch an, dass sie in mehren Stufenfolgen die zunächst vorhergegangenen Klassen wiederholt, — die Fische durch die Cetaceen, die Amphibien durch die Edentaten (Schnabel- und Schuppenthiere u. s. w.), die Vögel durch die Fledermäuse — bevor sie in ihren höhern Sippen die eigentlichen Säugethiere darstellt [53]. Eine bestimmte Anwendung dieses Gesetzes wird auch in der Menschheit nicht fehlen, und stellen wirklich die Tagvölker deren höchste Abtheilung dar, so muss auch in ihnen auf irgend eine Weise die Wiederholung der Form der drei vorhergegangenen Abtheilungen sich ergeben: — Bereits in den östlichen Dämmerungsvölkern habe ich auf drei Uebergangsformen und ein mittleres Charakterglied des ganzen Stammes aufmerksam gemacht, in den Tagvölkern findet dieses Verhältniss nun in noch vollendeterm Maasse Statt, indem eine grosse mittlere charakterische Gruppe entschieden durch Entwicklung höchster geistiger Individualitäten als ausgezeichnet, und sonach in jeder Hinsicht als wesentlich maassgebend für den gesammten Stamm zu betrachten ist. — Auch sie enthält nun wieder in sich eine Mannichfaltigkeit von

mindestens zwölf Völkerzweigen, an welchen abermals sehr verschiedene Reihenfolgen nachgewiesen werden könnten, wäre es überhaupt möglich, hier zu recht scharfen Sonderungen zu gelangen. Ich muss mich gegenwärtig begnügen, sie zu nennen, damit dann die, welche durch höhere Befähigung des Geistes sich auszeichnen, bemerklich gemacht werden können. — Ich führe sie in folgender Reihe auf:

1. Kaukasier,
2. Perser,
3. Armenier,
4. Semiten *,
5. Pelasger,
6. Etrusker,
7. Thrakier,
8. Illyrier,
9. Iberier,
10. Romanen,
11. Kelten,
12. Germanen.

Sind dies sonach die *wesentlichen* und *mittlern* Zweige der Tagvölker, so zeige ich jetzt diejenigen, in welchen sich die andern drei Geviertstrahlungen der Menschheit wiederholen:

---

* Der Stamm wesentlich durch die Juden bezeichnet, von denen aber Aegypter und Kopten zu trennen sind.

also Tagvölker, welche wiederholen

a. *die Nachtvölker:* hierher	b. *die östlichen Dämmerungsvölker:* hierher	c. *die westlichen Dämmerungsvölker:* hierher
1. die Atlasvölker (Berbern, Kabylen, Mauren). *2. die Nubier, Abyssinier, Aegypter und Kopten.*	*1. die Hindus (allein über 110 Millionen zählend),* *2. die Türken,* *3. Lithauer und Slaven* (an 80 Millionen zählend).*	*die Finnen und Lappen (an die Eskimos erinnernd).*

Indem wir uns nun näher daran geben, die besondere geistige Befähigung aller dieser Völker zu ermessen, tritt uns sogleich ein grosses merkwürdiges Phänomen entgegen: — Es ist nämlich für sich klar, dass grosse Bewegungen in der Geschichte der Völker, wenn sie von einem besondern Stamme ausgehen, stets auch die besondere Energie dieses Stammes beweisen; eine Energie, welche bald mehr massenhaft und materiell, bald mehr von Individuen ausgehend und spirituell sein wird. — In der Kindheit der Völker herrscht mehr das materielle, im entwikkelten Zustande mehr das spirituelle Princip vor: —

* Auch hier kann man merkwürdige Wiederholungen finden, indem, wenn man sich der obigen Eintheilungen des grossen Volksstammes der östlichen Dämmerung erinnert, deutlich die Lithauer und Slaven den sibirischen und tartarischen Stamm wiederholen, während die Türken an die Chinesen erinnern und die Hindus Wiederholung der Malayen unter den Tagvölkern sind.

Wirft man einen Blick auf die Tafeln der Geschichte, so fallen erst die massenhaften Vorgänge, die Heereszüge von Xerxes bis Attila und Djengiskhan u. s. w. auf, und diese sind eben so sehr, ja mehr von Völkern des mongolischen, als von denen des kaukasischen Stammes ausgegangen; dann aber bemerken wir die neuern Strömungen, grossentheils hervorgegangen aus scharfsinnig begründeten Entdeckungen (man gedenke des Columbus), oder aus berechnender Speculation des Handels, und diese gehören durchaus den Tagvölkern an. So sehen wir also Verhältnisse ganzer Welttheile verändert und werden mit Erstaunen gewahr, wie durch die Kraft seines Geistes ein einziger Stamm, und zwar wesentlich durch seine charakteristischen Zweige, eine neue Bevölkerung über Erdgegenden ergiessen konnte, welche ursprünglich ganz andern Stämmen gegeben waren. In Wahrheit, bedürfte es noch besondern Zeugnisses, *wo* die höchste geistige Kraft der Menschheit gesucht werden muss, so fühlen wir bald, dass schon dieses historische Factum eine deutliche Antwort auf solche Frage gewährt. — So hat denn Amerika eine neue Bevölkerung erhalten — woher? — aus der kräftigsten Mitte der eigentlichen Tagvölker — Romanen (Spanier) und Iberier fingen es an, Kelten und namentlich Germanen (Engländer) haben es vollendet. So Afrika, am Süden durch Germanen und neuerdings im Norden

durch Kelten! * Solche Thatsachen schon entscheiden mehr als weitläufigste Discussionen!

Nicht ohne Grund ist es also, dass das Raumverhältniss für das höchste Organ geistigen Lebens bei den Tagvölkern nicht nur im mittlern Verhältniss günstiger sich gestaltet, als bei den drei andern Stämmen der Menschheit, sondern dass es bei keinem andern Stamme in einzelnen Fällen solche Ausdehnung erhält als hier; nicht ohne Grund ist, dass die ganze Gestaltung des Körpers hier eine reine Schönheit erlangen kann, welche nur in ihm zu den unsterblichen Werken der Kunst und zwar zuerst in dem pelasgischen Stamme als Plastik und dann in den Romanen durch Malerei sich verklären konnte; und nicht ohne Grund endlich ist es, dass in keinem andern diese Klarheit der Haut erscheint, wodurch allein sie ein feiner Spiegel innersten Seelenlebens wird, ja dass selbst die Muskelkräfte dieses Stammes im Allgemeinen — wie Messungen am Dynamometer in den verschiedenen Welttheilen zeigten — am mächtigsten sich entwickeln können, dadurch auf die Anlage zu höherer Willensstärke desselben deutend; — Alles

* Man hat hier sich auch daran zu erinnern, dass vor ein paar Jahrtausenden das intelligente Volk der Pelasger das wesentlichst colonisirende war, und durch sein Aussenden von Colonien so viel zur Förderung von Cultur in Europa gethan hat.

dies giebt dem Stamme der Tagvölker das Recht, sich als eigentliche Blüthe der Menschheit zu betrachten, ihm zugleich eben dadurch die Verpflichtung auflegend, den schwächern, in so mancher Hinsicht minder begünstigten Stämmen theils als Leuchte voranzugehen, theils als Helfender überall nahe zu sein und sich zu bewähren.

Konnte nun aber bereits aus dem Vorhergehenden mit vollkommner Deutlichkeit sich die höhere Stellung und entschiedenere geistige Befähigung der Tagvölker ergeben, so ist jetzt darauf aufmerksam zu machen, wie eben aus dieser höhern Stellung sofort noch ein anderes wichtiges Moment eigenthümlicher Entwicklung hervorgeht: — Abermals nämlich habe ich zu erinnern an ein durch alles Organische hindurch waltendes grosses Gesetz, dessen in anderer Beziehung bereits im Eingange dieser Schrift gedacht worden ist, — es heisst: «je geringer noch die Bedeutung eines organischen Wesens, um so mehr wird es vielen ihm verwandten noch gleich sein, je höher, um so mehr wird es als ein durchaus Absonderliches, keinem Andern, sondern nur sich selbst Gleiches erscheinen.» — Individualität heisst also der bedeutungsvolle Maasstab, nach welchem die Stufenleiter der Wesen sich bestimmt, je individueller, desto höher die Bedeutung der hier sich offenbarenden Idee, und umgekehrt! — Man sieht leicht, dass dies ganz auf jene frühere

Bemerkung zurückgeführt werden kann, wo gezeigt wurde, dass die vollkommne Gleichartigkeit der Theile (Monaden) eines Organismus ein Zeugniss sei für seine geringe Entwicklung, während die grösste Verschiedenartigkeit, Ungleichheit, Mannichfaltigkeit derselben allemal eine Steigerung seiner Bedeutung beurkundet, denn auch die sämmtlichen Einzelwesen — wir selbst — was sind wir anders als wieder integrirende Theile eines höhern Ganzen, Monaden eines grössern Organismus, und — was *uns* betrifft — lebendige Glieder der Menschheit. — Demnach da, wo alle diese Glieder noch gleich und gleichbefähigt wären, würde eine noch niedere Ordnung walten — wo dagegen in Jedem ein Eigenthümliches — ein Anderes hervortritt, würde sofort ein Höheres entschieden sich geltend machen.

So liegt denn also eben *darin*, dass die Menschheit überhaupt ein so viel höherer Begriff ist als der der Thierheit, die Nothwendigkeit davon verborgen, dass eine mächtige und bedeutungsvolle Steigerung der Individualität in der erstern gegen die letztere stattfinden muss, eine Steigerung, von welcher es die erste Folge ist, dass, wenn wir es in der Thierheit nur bis zum Hervortreten des Individuums kommen sehen, in der Menschheit dagegen zuerst das Auftreten der *Person* Statt hat. — Wie wir daher oben *Individualität* den Maasstab organischer Wesen im

Allgemeinen genannt haben, so dürfen wir nun weiter folgern, die *Persönlichkeit* müsse zwar nicht der alleinige, wol aber der erste Maasstab sein für den Menschen. Wie sehr dieser Maasstab jedenfalls sich bewähre, wenn wir nach ihm die Tagvölker messen, liegt schon zum Theil auf der Hand und wird sich in Folgendem noch vollkommner ergeben.

Auszugehen haben wir hier zunächst davon, dass selbst die einzelnen Völkerzweige in den Tagvölkern eine ausgezeichnete Individualität zeigen und in sehr festen Charakterbildern, der Eine neben dem Andern, folglich auch in grosser Mannichfaltigkeit, sich aufstellen. — Wie scharf sondern sich nicht alle achtzehn oben aufgeführte Verzweigungen des allgemeinen kaukasischen Stammes von einander ab, und wie verschieden ist nicht im Ganzen die Persönlichkeit ihrer Zweige! — Schon der Hindu und der Finne, der Türke und der Maure, noch weit mehr aber der Hebräer und der Perser, der Grieche und der Germane — welch ausnehmend verschiedene Individualitäten! — Aber je höher nun die geistige Befähigung in den besondern Völkerzweigen sich hervorhebt, desto ungeheurer wird zugleich die Mannichfaltigkeit der einzelnen Persönlichkeiten, und hier ist es, wo wir dann wieder zu der Bemerkung kommen, die wir im Anfange aller dieser Betrachtungen zu machen Gelegenheit hatten — nämlich dass es eine der schwer-

sten Forderungen sei, es sich deutlich zu machen, wie überhaupt solche unendliche Mannichfaltigkeit sich darleben könne, und wie es wirklich werde, dass von alle den Millionen und Millionen dieser einzelnen Menschen nie Einer dem Andern vollkommen gleich sich gestalte und lebe.

Man wird es mir übrigens erlassen, nun im Besondern aufzuführen, wodurch der Stamm der Tagvölker, und namentlich in einigen seiner besonders bevorzugten Völkerzweige, seit Jahrtausenden eine hohe geistige Befähigung im Einzelnen bewiesen habe; man wird nicht verlangen, dass ich auseinandersetze, wie seine Sprachenmannichfaltigkeit, seine Wissenschaft und seine Kunst es ist, die die neuere Welt so mächtig erleuchtet, — wie es ihm nach und nach gelungen ist, durch Kraft des Dampfes Raum und Zeit — die grössten Hemmnisse menschlicher Unternehmungen — wenn auch nicht ganz zu besiegen, doch mit Erfolg zu bekämpfen; wie er den Sinnen, und namentlich dem Auge, Werkzeuge erfunden hat, welche die Energie des letztern ganz ins Ungemessene steigern; wie er eine auf Erfindungsgabe und Wissenschaft gegründete Macht entwickelt hat, gegen welche alle die andern Stämme sich überall machtlos erweisen müssen — Dies und Vieles mehr liegt so klar in dem Bewusstsein eines jeden nur mit den allgemeinsten Kenntnissen unserer Zeit Ausgerüsteten, dass

ausführliche Erörterungen darüber auf alle Weise unnöthig erscheinen.

So hätten nun gegenwärtig diese Betrachtungen nur: eines Theils noch den Entwicklungsgang anzudeuten, welchen das Hervortreten geistiger Macht im Allgemeinen in diesem Stamme genommen hat, andern Theils aber zu gedenken, welche Bedingungen es vorzüglich veranlasst haben, dass doch nicht alle, sondern nur gewisse Zweige dieses Stammes die Höhe geistiger Befähigung in so ausgezeichnetem Grade erlangen konnten.

Den Bildungsgang der Tagvölker betreffend, so wiederholt er allein in diesem Stamme *Das*, was von dem Gange geistigen Lichts durch alle vier Stämme im Ganzen gesagt worden ist — nämlich er folgt abermals dem scheinbaren Gange der Sonne, — beginnt in Osten und schreitet nach Westen fort. Drei Völkerzweige sind es namentlich, in welchen dem Stamme der Tagvölker sein geistiges Licht aufging — die Hindu, die Aegypter und die Hebräer. Jede dieser Quellen verschloss ein besonderes Geheimniss.

In den Hindus entstand zuerst im Sanskrit das vielleicht in sich vollendetste geistige Organ, wie es nur irgend die Sprache sein kann; durch dieses Organ aber wurde zugleich eine höhere Logik des Denkens vorbereitet, und so geschah es, dass in den schon in sehr frühen Perioden Hindostans ausgear-

beiteten grossen streng philosophischen Schriften über die auf die Vedas gegründete Sankhyalehre nunmehr der Keim niedergelegt werden konnte für das eine und höchste Evangelium der Menschheit, für die Erkenntniss der *Wahrheit* [54]. Bevor aber die Wahrheit zu ihrer vollkommnen Geltung für den Menschen gelangen kann, bedarf sie zweier andern grossen Ideen — der Idee der *Schönheit* und der der *Liebe*. — Wie aber die Wahrheit nur hervorgehen kann, wenn die strenge Form der Logik als Vorbereitung gefunden ist, so kann die Schönheit nur vollkommen erkannt werden durch den vorher erfassten Canon — die strenge Regel der Form. Den Aegyptern war es bestimmt, in den starren, oft noch unschönen, aber streng gemessenen Werken den Gedanken des Canon zu ergreifen — diese starre Kraft des öden Aegyptens befruchtete dann das saftvoll erblühende Griechenland, und aus dem Volke der Pelasger wurde so die *Schönheit* geboren. In gleichem stufenweisen Fortschreiten tritt endlich auch die Liebe hervor aus der Strenge des Gesetzes; — denn nur wenn das Urtheil zuvor scharf gefällt wurde, und so der Mensch in eiserne Bande gelegt ist, kann die *Liebe* in ihrer grossen versöhnenden Macht vollständig sich geltend machen und uns wieder zur Freiheit erheben. Diese Aufgabe in der Geschichte der Menschheit war es, welche gelöst werden sollte durch den dritten ur-

sprünglich lichtgebenden Völkerzweig — durch die Hebräer, welche als Juden die Strenge des Gesetzes offenbar machten, um später durch Christus die *Liebe* in die Welt einzuführen. — Gewiss! es ist ein grosser erhebender Blick, in dieser Weise von drei Völkerzweigen vom Orient her die drei grossen beseligenden Ideen der Schönheit, Liebe und Wahrheit in der Menschheit entweder eingeführt oder mindestens vorbereitet zu sehen!

Ich brauche nun kaum noch im Einzelnen auf die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten dieser Volksstämme aufmerksam zu machen! — Wer ihre Geschichte im Lichte dieser Gedanken beleuchtet, kann nicht verfehlen, sie selbst zu finden. Nur darauf will ich hindeuten, wie bei dem Hindu jene feine Sensibilität, die ihm eigen, in Verbindung mit der tiefen Anlage zur Verehrung, Selbstaufopferung und zur Entsagung, von jeher in vollem Maasse den Beruf für Philosophie bewährte. Die Hindus sind das einzige Volk, wo jene mystische Bewunderung des Lebendigen in frühester Zeit Platz ergriff, welche ihnen jegliche Tödtung verabscheuen hiess und ihr Leben somit auf Pflanzennahrung beschränkte. Dabei Sehnsucht nach einer in Verwandlungen fortschreitenden höhern Entwicklung, und die freiwilligen Abtödtungen des eignen Fleisches in jahrelang fortgesetzter selbstbeschauender Erstarrung, die zeitige Erkenntniss der

im höchsten Mysterium (Atman) waltenden Gegensätze der Idee (Buddhi) und des Aethers (Prakriti) — alles Dieses giebt ihnen die Signatur eines für einen so hohen Zweck auserwählten Volkes; eines Volkes, dessen Lebenscyklus übrigens grossentheils abgelaufen scheint, da gegenwärtig so gar keine bedeutenden Individualitäten dort hervorgehen. — Unter der Kaste der Braminen sind allerdings viele fein intelligente Persönlichkeiten — in einer derselben, dem jungen Chucherbutty, habe ich mit Vergnügen einen eifrigen Zoologen und Zoophysiologen kennen lernen; — allein auch die Berichte, welche *v. Orlich* [55] über die höhern Schulen Hindostans giebt, lassen keine sehr grossen Resultate hoffen.

Was die Hebräer betrifft, so kann ich nicht unerwähnt lassen, wie die eiserne Festigkeit ihres Stammcharakters. welche ihnen zum Theil mit ihre Bedeutung für die gesammte Menschheit gegeben hat, sehr eigenthümlich, trotz ihrer sonderbaren Zerstreuung durch fast alle andern Zweige der Tagvölker, sich unabänderlich bewährt hat. Auch von ihnen kann man sagen, dass, nachdem in Christus das Princip, welches sie hervortreten lassen sollten, offenbar geworden war, ihre Mission als Volk aufgehört hat. Von da an hatte dieser Zweig abgeblüht als Ganzes, keineswegs aber in seinen Theilen; und wenn bei den Hindus sich gegenwärtig Alles in Ermattung

aufzulösen scheint, so blieb in den Hebräern immer noch, trotz ihrer Zerstreuung, ein fruchtbarer Boden übrig für merkwürdige und in ihrer Weise entweder das Reich der Wahrheit oder der Schönheit fördernde Persönlichkeiten, wenn auch im Ganzen das Abgeblühte des Volks durch geringere Gesinnung und allgemeinere Richtung auf materiellen Gewinn sich andeutete.

Endlich die Aegypter und Griechen! — beides sind Völkerzweige, abermals in ihrer wesentlichen Bedeutung ganz der Vergangenheit angehörig. — Eine der sonderbarsten Individualitäten bieten die Erstern dar! — Wie im Thier- und Pflanzenreiche wir längst ausgestorbene Schöpfungen frühester Perioden kennen, von deren lebendigem Sein auf uns gar nichts gekommen ist, während doch die äussere Gestaltung ihres Organismus bis in mikroskopisches Detail hinab in der Masse harter Felsen als Versteinerung bewahrt blieb — so können die Aegypter uns vorkommen: — Von ihrem Staatsleben an bis zur grössten Intimität häuslichen Lebens, Alles lesen wir mühsam nur von ihren Obelisken und aus ihren Katakomben zusammen, und überall entsteht uns nur der Begriff eines massenhaften, durch Königs- und Priesterherrschaft streng gemessenen Geschlechts — eines Geschlechts, dem selbst es mehr in colossalen Bauwerken als in lebendigem, geistesfreiem Dasein sich zu

offenbaren Bedürfniss war. Ein ganz anderes Volk ging das griechische hervor, allwo im Gegensatz zu jenem *massenhaften* Charakter durchaus der *persönliche* entschieden hervortrat, und bei eigner vollendet schön-menschlicher Organisation nun auch die Erkenntniss des Schönen mit einer Reinheit wie sonst nirgends sich verbreitete. — Ich muss jedoch dabei wieder an *Das* erinnern, was bei Gelegenheit Chinas von dem Erfassen der Idee der Schönheit gesagt wurde, denn nicht Das allein macht jenes Volk gross, dass es die reinste Architektur erfunden hat, dass die vollendetsten Werke der Plastik bei ihnen hervorgegangen sind, und ihre Poësie den höchsten Kranz sich errang, — sondern dass ihnen der Sinn zuerst unter den Menschen aufging für die Schönheit, die im Leben, ja im Sterben des Menschen sich zu offenbaren doch eigentlich bestimmt ist; *Das* ist einzig sonst in der Geschichte! — Welches andere Volk hätte seinen gefallenen Kämpfern für das Vaterland eine Grabschrift gesetzt so *schön-menschlichen* Sinnes als die merkwürdige [56]:

« Die hier starben, sie sahn nicht im Leben noch Sterben die Schönheit,
Aber in Dem, dass *schön* Beiderlei werde vollbracht. »

Ist nun aus allem Vorhergehenden klar, dass nur die Tagvölker es sind, welche im Ganzen durch ihre Befähigung zur höchsten geistigen Entwicklung beru-

fen wurden, und dass sie es sind, welche nach und nach über alle Theile der bewohnten Erde ihr Licht und ihre Macht ausbreiten werden, so ist noch einen Augenblick bei der Frage zu verweilen: warum wieder nur gewisse Völkerzweige dieses Stammes so besondere Bevorzugung erhalten haben? — Die Hauptmomente, welche hier entscheidend einwirkten, sind ohne Zweifel: feinere und reinere Organisation, Fortgenuss der vom Orient her sich verbreitenden bildenden Einflüsse bei freier innerer Entwicklung, Begünstigung von Boden und Gewässer und endlich das angemessene mittlere Clima.

Es ist aber bereits bemerkt, wie in dem ungeheuren indogermanischen Völkerstrom, welcher vor drei bis vier Jahrtausenden aus Asien nach Europa sich ergoss, einzelne Zweige reiner den Charakter der Tagvölker behielten, andere zum Theil die übrigen grossen Stämme wiederholten. Unter den Erstern stehen Pelasger, Romanen, Kelten und Germanen in dieser Hinsicht oben an, und unter den Letztern haben die am spätesten eingewanderten Slaven noch die reinste kaukasische Bildung sich erhalten, zugleich aber freilich auch den ältesten europäischen Völkerzweig, den pelasgischen, so durchdrungen und zerstört, dass er von da an selbst eigentlich als solcher nicht mehr existirt, sondern nur noch geschichtlich in seinen Nachwirkungen sich kund giebt. — Ist

nun aber auch eine durch das unbewusste Walten der Organisation gegebene höhere Individualität in jenen Völkern wirklich vorhanden, so bedarf sie doch, um zur geistigen Blüthe sich zu erheben, allemal des befruchtenden Strahles der Idee. — Es ist oben gezeigt worden, auf welche Weise im Allgemeinen jene drei grossen Ideen von Schönheit, Liebe und Wahrheit den Weg gefunden haben zu den spätern Generationen der Tagvölker; um diesen Weg aber, wie er durch die Pelasger und Romanen hindurch namentlich zu Germanen, Kelten und selbst zu den Slaven geleitet hat, im Besondern zu begreifen und die Möglichkeit einer geistigen Fortentwicklung in diesen Völkern zu verstehen, hat man überall zu gedenken der materiellen Bedingungen des Lebens überhaupt, unter welchen, im Grossen genannt, das Verhältniss von Boden und Gewässer jedenfalls oben an steht. Auch der Mensch in Bezug auf seinen Geist muss wie Archimedes sagen: «Gieb mir, wo ich stehe, und ich werde sie bewegen!» Das leibliche Dasein muss wohlthuend begründet sein, ehe die spirituelle Macht sich zu entfalten vermag. — Wo öde Steppen sich ausbreiten, eben so wenig, als wo in weiten Wasserstrecken ganz isolirte Landtheile geboten sind, wird nie eine höhere Bildung beklaiben, denn die Lebenselemente fehlen dort eben so von aussen, wie sie da von innen fehlen, wo eine dürftige leibliche Bil-

dung und geringe Hirnentwicklung als Basis für Thätigkeit des Geistes geboten sind. — Darum also waren es Länder von Einbuchtungen des Meeres durchdrungen [57], Länder von schönen Flüssen durchzogen, mit üppig fruchtbarem Boden gesegnet, wo jenes leibliche Wohlsein der Menschheit am ersten aufging, durch welche sie zuerst bemüssigt und dann ermuthigt wird, die höhern geistigen Besitzthümer sich zu erobern. Wie nun Europa überhaupt, und besonders das mittlere und westliche Europa, in dieser Beziehung wunderbar vor allen Welttheilen bevorzugt erscheint, ist oft genug gesagt worden und stellt sich schon im Bilde seiner Karte unverkennbar dar; dass es aber die Länder, welche Romanen, Kelten und Germanen bewohnen, besonders sind, welche auf diese Weise begünstigt wurden und wieder den Menschen begünstigten, zeigt abermals das Studium einer unter höhere Gesichtspunkte gefassten Geographie sehr deutlich. — Bei alle Dem würde jedoch selbst die Gesammtheit der dargelegten Bedingungen nicht hinreichen, die hohe geistige Entwicklung jener Völker zu erklären, fände sie sich nicht zugleich durch den rechten climatischen Einfluss unterstützt.

Wir verdanken *Victor v. Bonnstetten* [58] viele feine Bemerkungen über den mächtigen Einfluss, den das Clima auf den Geist der Völker äussert. *Wärme* heisst das allgemeine belebende Princip der Natur;

aber in zu hohem Grade einwirkend, macht sie den Menschen eben so unfähig zum Denken, als durch ihren zu grossen Mangel. Auf dem Planeten selbst windet die höhere Lebenszone * — sie, welche vorzugsweise den Edelfrüchten so wie den Menschheitleben bedingenden Getreidearten auf der nördlichen Halbkugel bestimmt ist, sich durch ein weiches gemässigtes Clima, und bezeichnet in ihrer Erstreckung über Europa, die dem mittelländischen Meere zugewendete Seite desselben als die Zone, welche, wie der Blüthe höherer Pflanzen, so auch der geistigen Blüthe des Menschen vorzugsweise bestimmt ist, und in diese Zone nun fallen mehr oder weniger jene Völker. — Tausendfältige Nuancen kommen freilich hier im Einzelnen in Erwägung, und besonders merkwürdig ist die Beachtung dessen, dass der Mensch, einmal in seiner geistigen Macht gezeitigt, gelernt hat, sich mit einer allerdings immer nur bis auf einen gewissen Grad gehenden Unabhängigkeit von dem wirklichen Clima ein eignes künstliches Clima zu erzeugen, ja sich so gewissermaassen in eine factice Natur des Hauses und des Zimmers einzuleben. Der Einfluss solcher Künstlichkeit auch auf geistiges Leben ist aber ein sehr merkwürdiger und von mir bereits an einem andern Orte [59] berührt worden. —

* S. das beigegebene Kärtchen.

Es giebt Gedanken — erzeugt in einer künstlich erschaffenen Zimmertemperatur — welche in einem warmen Lande nimmermehr zum Vorschein gekommen wären, und zwar gilt dieses sowol im vortheihaften als im nachtheiligen Sinne; andere Gedanken wieder gehören so sehr der feinen natürlichen Welt an, dass sie in verschlossener Stubenluft unverstanden und absurd bleiben. — Nun finden sich aber gerade die höchstbegünstigten Völker europäischen Stammes, wohin doch Germanen und Kelten (Deutsche, Engländer und Franzosen) besonders zu rechnen sind, in dem eigenthümlichen Falle, dass sie *halb* allerdings dem Einflusse eines für gewisse Jahreszeiten milden Climas dahingegeben sind, zur *andern Hälfte* aber sich gezwungen sehen, für die andern Jahreszeiten ein künstliches, ein factices Clima sich zu bereiten. Beachtet man dies recht, so darf man wohl behaupten, dass gerade von hier aus es sich gar sehr erkläre, wie diese Nationen, deren geistige Befähigung unter allen Andern so sehr vorragt, hierdurch auch mehr als alle Andern in ein merkwürdiges Dilemma zwischen natürlichen und künstlichen Zuständen nach und nach hineingeworfen sich finden, ein Dilemma, welches, einmal gegeben, sofort weiter greift und endlich die grössten Zweifel und die ernstesten Kämpfe begründet hat, welche die gegenwärtigen Generationen der höher gebildeten Welt bewegen.

Hob doch die ungeheuerste Erschütterung der Neuzeit, die französische Revolution, damit an, dass eine markvolle grosse Persönlichkeit, J. J. Rousseau, der immer tiefer in ein durch und durch verkünsteltes Dasein hineingerathenen Menschheit auf einmal wieder das Spiegelbild einer ganz fessellosen mächtigen Natürlichkeit entgegenhielt. — Sogleich entbrannte da der Kampf dieser grossen Gegensätze, denn einerseits wollte die Partei, welche durch die Künstlichkeit der allgemeinen Zustände sich im Vortheile fand, auf keine Weise aus ihrem vermeintlichen Rechte sich verdrängen lassen, und andererseits hasste wieder diejenige Partei, auf welche der Nachtheil und der Druck dieser Verhältnisse fiel, um so mehr alle und jede Künstlichkeit, weil sie nur von dem wiederkehrenden Naturzustande erwartete, auch ihrerseits zu angenehmem Lebensgenusse gelangen zu können. Der Streit des Reichthums und der Armuth, der Aristokratie und Demokratie, des Pedantismus und Sansculottismus wurden von da an alles nur verschiedene Namen des Kampfes zwischen natürlichen und künstlichen Zuständen, eines Kampfes, welcher, unter mannichfaltigen Formen mehr oder weniger glühend, immer noch fortwüthet und der längst den grössten Theil der Civilisation zerstört haben würde, träten nicht in der grossen Mannichfaltigkeit der Naturen immer von Zeit zu Zeit wieder andere mächtige Per-

sönlichkeiten zwischen die streitenden Parteien, welche durch ein höheres eingebornes schönes Gleichgewicht berufen waren, in diesem Kampfe vermittelnd und errettend einzuschreiten und den gequälten Völkern mindestens vorübergehend den Frieden zu gewähren. Für die germanischen Völker war jedenfalls eine der grössten vermittelnden Persönlichkeiten dieser Art *Goethe*; in ihm, dessen Individualität nicht nur einen vollkommnen Prototyp aus den Tagvölkern, und zwar aus einem ihrer edelsten Zweige, d. i. dem Zweige der Germanen, darstellte, vereinigte sich der Inbegriff einer gesunden vollkräftigen Natur mit der angebornen Verehrung der Kunst, und der glückliche Verein beider gab seinem Geiste jene edle Ruhe und Klarheit, welche, je mehr sie von seinem Volke erkannt werden können, um so mehr ihm die Bedeutung sichern müssen, maassgebend zu sein für die rechte ächtmenschliche Mitte zwischen ursprünglicher ungezähmter Natur und sich überbietender gezwungener Künstlichkeit des Empfindens und Lebens.

Mögen denn diese flüchtigen Umrisse, indem sie ausgingen von Betrachtung der unendlichen Mannichfaltigkeit der Menschheit, und endlich gleichsam einen Ruhepunkt fassten bei einem einzigen grossen und tüchtigen Menschen, den sie unter den Völkern höchster geistiger Befähigung wahrhaft als Vorbild aufstellen durften, dadurch ihrem Zwecke entsprechen,

dass sie hier und da deutlicher zum Bewusstsein bringen, wie gross und interessant diese Gegenstände sind, und zu wie viel weitern und interessantern Untersuchungen sie noch Veranlassung geben könnten. Dem Menschen, wie all seine eigenthümliche Geistesentwicklung nur möglich ist unter Bedingung eines Vereinlebens mit der Menschheit überhaupt, kann auch für seine weitere eigne Durchbildung und persönliche geistige Förderung kaum irgendwo ergiebigere Nahrung geboten sein, als eben in dem ernstesten Studium der Geschichte seines Stammes, ein Studium, zu welchem diese Blätter, die ich als Festgabe zum 28. August 1849 niederlege, und deren dereinstigen weitern Ausbau ich mir vorbehalte, nur einen vorläufigen Beitrag abgeben sollen.

Anmerkungen.

1. *Trembley*, Memoires pour servir à l'histoire d'un genre de Polypes d'eau douce. Leide 1774.

2. Acta nat. curios. Academ. C. Leopold. Vol. XVIII. P. 1.

3. *Schwann*, Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthume der Pflanzen und Thiere. Berlin 1839.

4. *Blumenbach*, de generis humani varietate nativa. Gött. 1779.

5. *Blumenbach*, Decas I—VI. collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. Gött. 1790—1820.

6. *Rudolphi*, Grundriss der Physiologie. Erster Theil. 1821.

7. *Bory St. Vincent*, l'Homme. Essai zoologique sur le genre humain. 2 Vol. Paris 1827.

8. *G. Klemm*, Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. Leipzig. 1.—7. Band. 1849.

9. Nicht nur dass viele Pflanzenblätter und Blüthen sich zusammenlegen und schliessen, wenn die Nacht eintritt, andere Blüthen dagegen gerade sich dann erst öffnen, wenn der Tag entwichen ist, so hat schon Linné angegeben, eine Art von Blumenuhr zu construiren, indem selbst nach dem verschiedenen scheinbar tiefern oder höhern Stande der Sonne gewisse Blüthen sich öffnen.

10. S. mein System der Physiologie, zweite Ausgabe, erster Band, S. 361 u. f.

11. So die in Felsen sich einbohrenden Pholaden.

12. Auch bei den Thieren kommt zuweilen solch stundenweises Leben, wie jenes Blühen der Linné'schen Blumenuhr, vor. Alex.

v. Humboldt erzählt namentlich von jenen Mosquitoschwärmen Südamerikas, deren einzelne Species immer regelmässig, jede zu ihrer besondern Stunde, den Menschen anfallen, so dass man es dort «ein auf die Wache ziehen» nennt.

13. *C. G. Carus*, System der Physiologie. Erste Ausgabe, 1838, erster Band, und dann zweite Ausgabe, 1847, erster Band, S. 146.

14. Oken selbst machte einen unglücklichen Versuch, die Menschenstämme nach den Sinnesorganen in der Fünfzahl — in Augenmenschen, Nasenmenschen u. s. w. einzutheilen.

15. *Morton*, Crania americana. Philadelphia 1838. Fol. Nebst 78 Tafeln.

16. *J. C. Prichard*, Naturgeschichte des Menschengeschlechts. Deutsch herausgeg. von R. Wagner. Erster Band. Leipzig 1840.

17. Morton gewann das Maass des kubischen Inhalts der Schädelhöhle dadurch, dass er, nach Verschliessung der übrigen Oeffnungen eines Schädels mit Baumwolle, durch das Foramen magnum die gesammte Höhle mit trockenen Pfefferkörnern anfüllte und dann diese wieder ausgeschütteten Körner genau maass.

18. Der Gesichtswinkel wird nach P. Camper gezogen, indem man einmal vom Boden der äussern Gehörgangsöffnung bis zum Boden der knöchernen Nasenöffnung eine wagerechte, und ein andermal vom Vorderrande der Zwischenkieferknochen über den Schneidezähnen eine aufsteigende Linie bis zum vorragendsten Punkte der Stirn zieht, sodann aber den Winkel misst, welchen diese zwei Linien einschliessen.

19. *Blumenbach*, Beiträge zur Naturgeschichte. Erster Theil, S. 84.

20. *Tiedemann*, Das Hirn des Negers. Heidelberg. Fol. 1837.
Ich habe einige zu weit gehende Folgerungen, welche dieser Verfasser aus seiner Untersuchung zog, bereits widerlegt in meinen «Grundzügen einer wissenschaftlichen Kranioskopie». Stuttgart 1841.

21. *Th. F. Buxton*, Der afrikanische Sklavenhandel und seine Abhülfe. Uebersetzt von Julius. Leipzig 1841.

22. *H. Gregoire*, De la littérature des Nègres. Paris 1808. — und Derselbe: De la noblesse de la peau. Paris 1826.

23. Colonization Herald, Jul. 1837. Angeführt bei Buxton S. 173.

24. *Ant. Metral*, Histoire de l'insurrection des Esclaves dans le nord de St. Domingue. Paris 1819.

25. S. meine schon angeführten Grundzüge einer wissenschaftlichen Kranioskopie, sowie meinen Atlas der Kranioskopie 1843 und 1845, und meine Vorlesung vom gegenwärtigen Stande der Kranioskopie 1844.

26. *H. Lichtenstein*, Reisen im Innern von Afrika. Berlin 1811.

27. *Louis Freycinet*, Voyage autour du monde. Atlas historique. Tab. 100—104.

28. *J. Duncan*, Reisen in Westafrika im Jahre 1845 und 1846. Deutsch 1848.

Man braucht nur dort zu lesen, dass dem Reisenden bei einem sogenannten Hoffeste beim Könige von Abomey als Ehrenbezeigung angeboten wurde, das Amt des Scharfrichters bei vier Hinrichtungen zu übernehmen, um einen rechten Begriff von dortigen Zuständen zu erhalten.

29. Psyche, zur Entwicklungsgeschichte der Seele. Pforzheim 1846.

30. *Ritter*, die Erdkunde.

31. *Morton* a. a. O. S. 75: «it must be borne in mind that the Indian is incapable of servitude».

32. *W. H. Prescott*, History of the conquest of Peru. Paris 1847.

33. Prinz Max. von Neuwied. Reise nach Brasilien. Frankfurt 1820. Zweiter Band. Titelkupfer.

34. History of the indian Tribes of North-America. Fol. Lond. 1838.

35. Prinz Max. von Neuwied. Reise in das Innere von Nordamerika in den Jahren 1832—1834. Coblenz 1839.

36. *W. v. Humboldt*, über die Kawisprache auf der Insel Java. Zweiter Band. Berlin 1838. Einleitung S. 3.

37. *Friedrich Schlegel*, über die Sprache und Weisheit der Inder. Heidelberg 1808. S. 57.

38. Hist. of Peru. Erster Band, S. 71.

39. Einer der merkwürdigsten dieser Häuptlinge war ein früherer der Mohawks, Namens Tayadaneega (abgebildet von Blumenbach in den Abbild. naturhist. Gegenstände, Heft 1). Er hat einen Aufsatz in die Philosophical Transactions v. J. 1786 geliefert.

40. *Klemm*, Culturgeschichte. Sechster Band, S. 491.

41. *P. v. Bohlen*, das alte Indien. Königsberg 1830. Erster Theil, S. 80.

42. *J. B. C. Lesueur*, Chronologie des rois d'Egypte. Paris 1848.

43. Ich folge hier wesentlich G. L. Kriegk, die Völkerstämme und ihre Zweige. Frankfurt a. M. 1848.

44. *Carus*, über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der menschlichen Hand. Stuttgart 1846.

In dieser kleinen Schrift, welche die Physiognomik der Hand zum ersten Male auf physiologische Grundsätze zurückführt, habe ich bereits auf den verschiedenen Charakter der Hände in den vier grossen Stämmen der Menschheit aufmerksam gemacht. Die elementare Hand eignet dem Neger, die motorische dem Amerikaner, die sensible dem Chinesen, die psychische dem Europäer.

45. Psyche. S. 246.

46. Die Lehre von den Hemmungsbildungen verdanken wir besonders dem grossen Anatomen Fr. Meckel. Er machte zuerst darauf bestimmter aufmerksam, dass sehr viele Monstrositäten nichts anderes seien, als Erhaltung eines frühern Bildungstypus in spätern Perioden; so sei z. B. der gespaltene Oberkiefer (die Monstrosität der Hasenscharte und des Wolfsrachens) nur die offen gebliebene Spalte, welche jeder Embryo im zweiten Bildungsmonat zeigt u. s. w.

47. Vor einigen Jahren hatte ein junger gelehrter Arzt, Dr. G. Otto Pieper, auf meine Veranlassung einen Aufsatz «von den physiologischen Vorbegriffen der Chinesen» gegeben (s. Müller's Archiv für Physiologie, J. 1842, S. 455), welcher sehr Merkwürdiges darlegt. So wird der Act des Lebens schön durch das Wort ho, welches auch «fliessendes Wasser» bedeutet, symbolisirt und mit dem Bilde der Wasser schöpfenden Zunge verbunden, d. h. «wie die Wasser schöpfende Zunge durch lebendige Bewegung sich wiederholt etwas aneignet von dem fliessenden Wasser, so soll das innerlich bewegte Wesen die Substanz beherrschen und vorübergehend seiner Natur aneignen». Ferner werden die Athemorgane geschrieben mit dem Zeichen des Marktes, des Kaufens und Verkaufens, um den Stoffwechsel zu bezeichnen, wobei merkwürdigerweise auch das Zeichen der Lunge die Bedeutung hat für «üppi-

ges Laub», als sollte dabei die athmende Bedeutung der Pflanzenblätter mit angegeben werden u. s. w.

48. *Klemm* a. a. O. Sechster Band, S. 435.

49. Die Verkrüppelung des chinesischen Damenfusses ist so gross, dass der gesammte Fuss nur die Hälfte eines regelmässigen und schönen Frauenfusses misst und alle eigentlich menschliche Form vollkommen verloren hat, und solche Füsse nennen chinesische Dichter «goldne Lilien» (s. Klemm a. a. O. S. 23). Dass der Gang auf solchen Füssen ein unsicherer und wackelnder sei, kann man sich denken.

50. *Carus*, England und Schottland im J. 1844. Berlin 1845. Erster Theil, S. 290.

51. *P. S. Pallas*, Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reiches. Leipzig 1799. 4. Erster Band, S. 318.

52. *W. v. Humboldt* a. a. O. Dritter Band, S. 430.

53. Ich kann dieser Theilung aller höhern mit Hirn- und Rückenmark versehenen Thiere in vier Klassen hier nicht gedenken, ohne darauf aufmerksam zu machen, dass selbst in dieser ganz unabweisbaren Viertheilung bereits ein Moment liege, wodurch es mit bedingt wird, dass in der Menschheit nothwendig ebenfalls eine Viertheilung Platz greife. Auch hierin zeigt es sich abermals, wie ein Höheres auf irgend eine Weise die niedern Formen in sich wiederholen müsse.

54. Von den grossen Arbeiten indischer Philosophie giebt v. Bohlen a. a. O., zweiter Theil, S. 308 u. f., nur einen flüchtigen Ueberblick; neuerlich sind diese Schätze Europa in höherm Maasse zugänglich geworden, namentlich durch Uebertragung eines des grössten Werkes jener Zeit, des Oupnek'hat (lateinisch herausgegeben von Anquetil Duperron, Strassburg 1801).

55. *v. Orlich*, Reise in Ostindien. Leipzig 1845. S. 295.

56. Plutarch im Leben des Pelopidas, 1. — So gehört auch die Stelle dahin, wo Philippus dem Epaminondas gegenüber gestellt und von ihm gesagt wird: «er habe ihm wohl den kriegerisch durchgreifenden Unternehmungsgeist, was von den Vorzügen des Mannes nur ein kleiner Theil war, etwa abgesehen, aber an der

Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Seelenhoheit und Milde, die Jenen wahrhaft gross machten, hatte Philippus weder ursprünglich noch angebildeter Weise Theil». Auch hier ist Anerkennung der Schönheit solchen Lebens das würdigste Document von dem Gefühl, wie es hiefür in diesem merkwürdigen Volke lebte.

[illegible] In der Einleitung zu meinem angeführten Werke über England und Schottland habe ich zu zeigen versucht, wie namentlich [illegible] durch seine [illegible] ist.

[illegible] Der Mensch im Süden und im Norden. [illegible] Leipzig [illegible].

[illegible] S. [illegible]

Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Seelenhoheit und Milde, die Jenen wahrhaft gross machten, hatte Philippus weder ursprünglich noch angebildeter Weise Theil». Auch hier ist Anerkennung der Schönheit solchen Lebens das würdigste Document von dem Gefühl, wie es hiefür in diesem merkwürdigen Volke lebte.

57. In der Einleitung zu meinem angeführten Werke über England und Schottland habe ich zu zeigen versucht, wie namentlich Englands Grösse und maritime Macht hauptsächlich durch seine Einbuchtungen mit bedingt ist.

58. *V. v. Bonnstetten*, der Mensch im Süden und im Norden. Deutsch, von Gleich. Leipzig 1825.

59. Psyche. S. 393.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Goethe-Literatur.

Im Verlag von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig** ist neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Goethe's Verdienste
um unsere nationale Entwickelung.

Zur Goethe-Feier am 28. August 1849.

Von

Dr **W. Assmann.**

Gr. 12. Geh. 10 Ngr.

In demselben Verlage ist auch erschienen:

Gespräche mit Goethe
in den letzten Jahren seines Lebens.

Von

J. P. Eckermann.

Zweite, mit einem Register versehene Ausgabe.

Zwei Theile. 8. 1837. 4 Thlr.

Goethe
aus näherm persönlichen Umgange dargestellt.

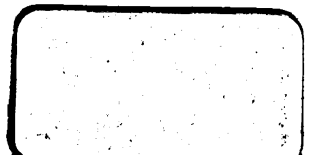
Ein nachgelassenes Werk

von

Johannes Falk.

Zweite Auflage. Gr. 12. 1836. 1 Thlr. 15 Ngr.

Goethe's Briefe
an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwittwete Gräfin von Bernstorf.

8. 1839. 20 Ngr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.